

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamzeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Wildwest bei Spandau.

Raubüberfall auf ein fahrendes Auto.

Fahrt zum Verfassungstag.

Auf den Straßen, die aus der weiteren Umgebung
Berlins in die Stadt führen, macht sich in den letzten
Wochen eine zunehmende Unsicherheit bemerkbar. In der
vergangenen Nacht wurde auf der Spandau-Pois-
damer-Chaussee ein in Fahrt befindliches Auto von
einem Mann aufgehalten, der sich auf die seitlichen Trittbretter schwang.

Kurz vor Mitternacht kam der Kaufmann Kurt Jeschke aus
der Reuendorfer Str. 38 zu Spandau mit seiner Innensteuer-
limousine, die er selbst steuert, von Spandau her die Chaussee
entlanggefahren. Im geschlossenen Wagen befand sich eine Dame.
Nicht weit von Karolinenhöhe, etwa dort, wo die Chaussee nach
Seeburg abzweigt, steht ziemlich einsam das Haus des Landjäger-
postens, während jenseits der Wegekreuzung dichte Gebüsch sind.
Die Gegend ist zum größten Teil noch unbebaut, unbeleuchtet und
einsam. Als Jeschke sich mit seinem Wagen dem Gebüsch näherte,
sah er einen Mann auf der Chaussee stehen, während gleich-
zeitig von irgendwoher ein Pfiff ertönte. Jeschke setzte seinen
Wagen in Tätigkeit und wollte in langsamer Fahrt um die recht-
winklige Biegung der Straße fahren. Da sprang plötzlich der Mann
auf das seitliche Trittbrett des Autos, versuchte den Schlag zu öffnen
und einzusteigen, hatte aber keinen Erfolg, weil der Wagen ab-
geschlossen war. Der Fremde, der es offenbar auf einen Raub ab-
gesehen hatte, rutschte von dem Trittbrett wieder ab. Zur gleichen
Zeit hörte die mitfahrende Dame an der Rückwand ein Geräusch und
sah durch das kleine Fenster ein Gesicht. Jeschke, der befürchtete,
dass mehrere Männer ihn angreifen würden, zog seinen Revolver
und gab durch die Scheibe einen Schuß auf den
Räuber ab, der sofort verschwand. Er muß auf dem hinten
angeschalteten Reserverad gestanden haben. Jeschke fuhr in be-
schleunigtem Tempo nach Spandau zurück und erstattete auf dem
144. Revier in der Zimmerstraße Anzeige. Beamte machten sich mit
Suchhunden sofort auf den Weg, konnten aber in der nächtlichen
Dunkelheit zunächst keine Spur finden. Erst als es dämmerte, fand
man auf einem nach Seeburg führenden Feldweg die Radspuren
eines Motorrads mit Beiwagen, das dort gehalten und auch ge-
wendet hat. Leichtere Blutspuren führten etwa 11 Schritte weit von
der Chaussee bis zu den Radspuren, hörten dann aber auf. Allem
Anschein ist der Mann, der hinten auf das Auto stieg, von dem
Schusse des Kaufmanns getroffen und von seinen Helfershelfern in
den Beiwagen gelegt worden.

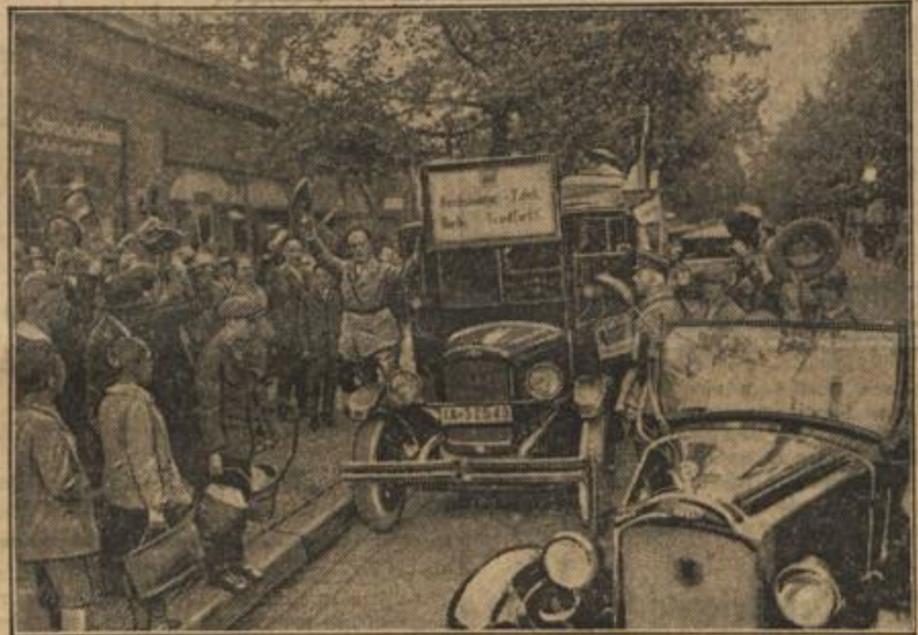
Nach der Schußrichtung zu urteilen, muß der Räuber wohl in
Brust oder Arm getroffen worden sein. Die Dame, die das
Gesicht am rückwärtigen Fenster erblickte, erklärt, daß der Mann etwa
25 Jahre alt war und breite Backenknochen hatte. Obwohl das
alarmierte Ueberfallkommando die ganze Gegend absuchte, konnten
die Räuber nicht mehr gefunden werden. Sie haben die Zeit der
Rückfahrt des Jeschke nach Spandau benutzt, um mit ihrem Fahrzeug
zu verschwinden.

Ein Anschlag wurde in der vergangenen Nacht auf den Dom-
kaplan Josef Montinisch vom Elisabeth-Heim am Fichtenweg 17
zu Spandau verübt. Das Heim ist vor etwa einem Jahr erbaut.
An der einen Straßenseite ist der Baum noch nicht fertiggestellt und
diese Lücke benutzten die Attentäter, um sich Zugang zu verschaffen.
Das Zimmer des Kaplans liegt im Erdgeschoss nach dem Garten zu.
In der vergangenen Nacht gegen 11 1/4 Uhr erwachte der Kaplan von
dem Klirren der Fensterscheibe. Man hatte von außen her einen
ziemlich großen Stein in das Zimmer hineingeworfen. Als der
Rebprobe an das Fenster trat, sah er mehrere Männer draußen im
Garten stehen, die einige Schüsse auf ihn abgaben. Der
Gefährliche schoß nun ebenfalls aus einer Scheindepistole. Die
Männer ergriffen jetzt die Flucht. Das alarmierte Ueberfall-
kommando suchte nach den Geblitzten, konnte sie aber nicht mehr
finden. Was die Uebelthäter zu dem Attentat veranlaßt hat, ist
unklar.

Fünf Opfer einer Bahnsinnsfahrt.

Personen im Überfahrt ein Auto

Der Personenzug Feldkirch-Buchs (Tirol) ist bei
der Straßenkreuzung in Allentstätt gegen das Auto des Arztes
Dr. Kohler aus Rening in Voralberg gefahren. In dem sich sechs
Personen befanden. Fünf Personen sind tot und eine
Person ist schwer verletzt. Das Unglück ereignete sich dadurch,
daß der Schrankenwärter um ein zwischen den Schranken festgehaltenes
Fahrwerk freizulassen, die schon halbgeschlossene Schranke nochmals
öffnete. Als Dr. Kohler mit seinem Wagen auch noch schnell hin-



Berliner Reichsbanner auf dem Wege nach Frankfurt.

Die Reichsbannerkameraden des Gauess Berlin-
Brandenburg sind auf der Fahrt zum Verfassungs-
tag in Frankfurt am Main. Aus dem Kraftwagen her-
aus geht uns folgender Bericht zu:

Schon vor Potsdam grüßen uns die Fahnen der Re-
publik. An der Chaussee stehen Reichsbannerleute und
winken uns zu. Arbeiter auf Rädern und uns entgegenkommende
Kutter grüßen. In Potsdam ertönt unsere Signaltrompete. Prompt
jüngst ein alter, sehr deutschnational aussehender Herr an zu schimpfen
— zwei Stahlhelmer kommen vorbei. Sie staunen, reihen
Mund und Nase auf — und vergessen das Schimpfen. Hinter Pots-
dam wird die Straße ausgebessert. Die Arbeiter begrüßen uns
freudig; nur einer brüllt ein „Rot-Front“, das aber von den Frei-
heil-Rufen bei weitem übertönt wird. Treuenbrüggen.
Langsam fahren wir durch den Ort. Da plötzlich werden wir an-
gerufen. Wandernde Arbeiterjugend grüßt. Hinter dem Ort geht es
gleich im 45-Kilometer-Tempo weiter. Unser Führer, Kamerad
Crome, sitzt vorne neben dem Chauffeur, mit der Karte in der
einen Hand und der Uhr in der anderen. Pünktlich — fast wie ein
D-Zug, fahren wir. Um 1 Uhr langen wir in Leipzig an. Ueber
den Hauptbahnhof zur Zeiger Straße. Im Gewerkschafts-
haus essen wir. Gerade ein Jahr ist es her, da haben wir an
der gleichen Stelle gestanden. 10 Kilometer hinter Leipzig steht
ein Motorrad mit zwei Kameraden. Uns sehen, wenden und
fortfahren, war das Wert einer Minute. Uns war dieser Vorgang

unerklärlich. Kurz vor Weihenfels merken wir, was
es bedeutet hatte: Boten von Weihenfels! Kurz vor dem Ort
wartete eine Kolonne Radfahrer. Festlich wurden wir ein-
geholt. Auf dem Marktplatz stand eine vielhundertköpfige Menge.
Eine kurze Ansprache des Ortsleiters, ein Ummarsch, und dann
waren wir Gäste unserer Kameraden! 30 Minuten Pause, dann
geht es weiter. Raumburg nächstes Ziel. Wieder vor dem
Ort Motorradfahrer, die uns in den Ort bringen. Die
alte Kirche wird uns gezeigt. Ausnahmen gemacht. Alle Ge-
nossen, Sportler und Kameraden, haben sich zu unserer Begrüßung
eingesunden. Sie grüßen „Gute Fahrt“. Das Rest ist freilich
schrecklich bößlich, und viele feindselige Blicke treffen uns.
Unser Wagen muß jetzt mächtig klettern. Die Gegend des
Saaletales ist wunderbar. Bad Kösen kommt, völkische
Hochburg. Wir denken an die Rathenau-Mörder, die sich hier ver-
steckt hatten. Einige Billen haben am Dachstuhl große Haken-
kreuze. Geschäft! Republikaner kommen fast gar nicht hierher.
Hinter Kösen haben wir eine längere Panne. Zwei Stunden bleiben
wir liegen. Inzwischen ist die Dunkelheit eingebrochen.

Ueber die Höhen in Richtung Weimar geht es weiter. In
Apolda warten Weimarer Kameraden und begleiten uns. Auch
in Weimar festlicher Empfang. In allen Städten, durch die
wir kamen, sind die Vorbereitungen zum Verfassungstag im
Gange! Ueberall wird der Verfassungstag Volksfesttag. 280 Kilo-
meter sind wir gefahren, noch muß ein großes Stück Weges
gemacht werden, über die Gebirge bis ins Maintal!

durchfahren wollte, wurde das Automobil mitten auf den
Schienen vom Zuge erfasst, 30 Meter weiter mitgeschleift
und vollständig zertrümmert.

Die Bundesbahndirektion Innsbruck teilt zu dem
bereits gemeldeten schweren Autounglück auf der Eisenbahnstrecke
Feldkirch-Buchs mit: Die Lokomotive eines Personenzuges erlitt
auf der Bundesstraßenüberführung in Kilometer 2,1 der Strecke Feld-
kirch-Buchs bei halbgeschlossener Schranke das Automobil des

Arztes Dr. Hans Kohler aus Rening, das mit sechs Personen
besetzt war. Das Auto wurde aus einer Strecke von 30 Metern mit-
geschleift und in Hunderte von Stücken zertrümmert. Von den sechs
Anfassen wurden fünf getötet, und zwar Dr. Kohler und Frau,
Hermann Suchardt, gebürtig aus Darmstadt, und eine Frau
Kellefen, ferner eine Frau, deren Persönlichkeit noch nicht
festgestellt werden konnte. Fräulein Karoline Eilers, gebürtig
aus Essen (Ruhr), wurde schwer, aber augenscheinlich nicht lebens-
gefährlich verletzt. Das Unglück ereignete sich um 2,20 Uhr nach-
mittags. Während der Bahnwärter die Schranke schloß, fuhr ein
Pferdefuhrwerk in der Richtung auf Feldkirch unter die nieder-
gehende Schranke. Um dieses Fuhrwerk nicht einzuschließen, löste
der Wärter ein wenig die Schranke. Das Fuhrwerk kam hindurch,
das aus der Gegenrichtung kommende Auto aber, dessen Venter die
Halbstellung der Schranke benutzte, um noch durchzuschlüpfen, wurde
von dem heranbrausenden Zuge erfasst.

Aufmarsch für den Frieden. Urteil im Einsponprozess.

(Berichte 2. Seite.)

Republikaner! Am Verfassungstag heißt die Parole: Flaggen heraus!

Das Urteil im Einsponprozess. 85 Verurteilungen, 3 Freisprüche.

Heute mittag wurde durch Landgerichtsrat Toebe vom Großen Schöffengericht Charlottenburg das Urteil in dem großen Einsponbetrugsprozess mit den 88 Angeklagten das Urteil verkündet.

Von den Angeklagten wurden drei freigesprochen. Es wurden verurteilt der Kaufmann Leopold Balson aus Riga wegen Betruges in 25 Fällen und Beihilfe zum Betruge mit 4 Jahren Gefängnis, 5 Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe oder weiteren 50 Tagen Gefängnis. Der Kaufmann Gustav Barany aus Wien wegen Betruges in 13 Fällen zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis, 5 Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe oder weiteren 50 Tagen Gefängnis. Der Kaufmann Walter Lehneri aus Berlin wegen Betruges in 31 Fällen zu 4 Jahren Gefängnis, 5 Jahren Ehrverlust und 50 000 Mark Geldstrafe oder weiteren 50 Tagen Gefängnis. Der Kaufmann Ernest Margwald aus London wegen Betruges in 17 Fällen Beihilfe und Begünstigung zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust. Der Kaufmann Friedrich Hirschling zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust. Der Major a. D. Karl Hesse zu 2 Jahren Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und 10 000 Mark Geldstrafe oder weiteren 50 Tagen Gefängnis. Der Kaufmann Dr. Paul Kompus aus Regal zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis, 30 000 Mark Geldstrafe oder weiteren 60 Tagen Gefängnis. Ferner wurde verurteilt zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust der Kaufmann Paul Jarenczki aus Berlin. Ebenfalls zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis der Kaufmann Willi Bekendorf.

Weiter erhielten Strafen der Kaufmann Alfred Kusmeyer ein Jahr drei Monate Gefängnis und 10 000 Mark Geldstrafe oder 50 Tage Gefängnis. Der Kaufmann Ernst Eisert, der Kaufmann Albert Stibbe, der Kaufmann Willy Böcher erhielten je ein Jahr drei Monate Gefängnis, der Spediteur Bruno Seidenberg ein Jahr einen Monat Gefängnis. Der Spediteur Franz Jankiewicz, der Bankier Bernhard Roschowitz, der Buchhalter Widmann, der Bankier Emil Bergmann, der Lehrer a. D. Kaiser, der Ingenieur Willy Baumann, der Automobilhändler Fritz Grambow, der Kaufmann Hermann Müllischer, der Dentist Wilhelm Dobilget wurden zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten Strafen unter einem Jahre. Auch der während der Verhandlung auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise geflüchtete Angeklagte Reinhold, der eine längere Strafhaft in Hamburg zu verbüßen hat, wurde in Abwesenheit zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Den Angeklagten Balson und Barany wurden ein Jahr fünf Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet.

Englands Kirchen für Kriegsverzicht. Wo bleiben die Deutschen?

London, 10 August.
Die Erzbischöfe von Canterbury und York haben sämtliche Geistlichen der englischen Staatskirche angewiesen, am 27. August, dem Tage der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes, in den Kirchen auf die Bedeutung dieses Vorganges hinzuweisen. Der Primas von Irland sowie die Präsidenten der irischen Methodisten und der irischen Presbyterianer haben angeordnet, daß am ersten Sonntag im September Dankgottesdienste für die Unterzeichnung des Paktes abgehalten werden.

Der Krieg der Kriegsächter. Gefecht in Rifragua.

Nach Meldungen aus Managua ist es zwischen einer amerikanischen Marineabteilung und Rifraguanern in der Nähe von Bokay zu einem scharfen Zusammenstoß gekommen. Die Rifraguaner haben zehn Tote, die Nordamerikaner einen Toten und drei Verwundete zu beklagen. Amerikanische Verstärkungen einschließlich einer Reihe von Flugzeugen sind nach Bokay abgegangen.

Entdeckung im Versailler Text. Alles Auslandskapital gefährdet!

Professor Borchard von der Yale-Universität, Sachverständiger für Völkerrecht, erklärte in einer Rede, die Versailler Bestimmung, wonach die Kapitalanlagen eines Ausländers konfisziert werden können, falls zwischen dem Land, in dem das Kapital angelegt wurde, und dem Heimatlande des Kapitalgebers ein Krieg ausbricht, setze die Ausländer einer bisher unbekanntenen Gefahr aus. Borchard empfahl dringend eine Aenderung dahin, daß das enteignende Land die Ausländer entschädigen solle. Ohne eine derartige Entschädigung seien alle fremden Kapitalanlagen gefährdet, solange eine Kriegsnotmöglichkeit zwischen den Völkern bestehe. Er erklärte, diese Vertragsbestimmung stoße jeglichen ordnungsgemäßen internationalen Geschäftsverkehr um und mache vielleicht jede ernsthafte Einschränkung der Rüstungen unmöglich.

Wenn das Kapital bedroht ist, nicht bloß Völkerrecht und Menschenwürde, dann wird man vielleicht doch ein bißchen revidieren!

Der Raub der Mandchurei. Tokio schwenkt den roten Lappen.

Die japanischen amtlichen Kreise sind wegen der Möglichkeit stark beunruhigt, daß die Mandchurei unter die Herrschaft der südchinesischen Regierung gerate. Sie fürchten, daß die Extremisten radikale Maßnahmen ergreifen werden, wie z. B. die Aufhebung aller Abkommen mit Japan über die Mandchurei, was wahrscheinlich Japan zu einem bewaffneten Eingreifen zwingen würde, das es zu vermeiden wünsche.

Beraubung der Kaisergräber.

Aus Moskau wird gemeldet, daß die Nachrichten über die Beraubung der kaiserlichen Gräber in Wladyka sich bestätigen. Wertgegenstände aus diesen Gräbern seien bereits im Handel, Perlen und Diamanten zum Kauf angeboten. Der Wert der geraubten Gegenstände betrage schätzungsweise eine Million Dollar.

Aufmarsch für den Frieden!

Rundgebung der Kriegsoffer.

Auf Einladung der Berliner Kriegsofferverbände sprachen gestern abend in einer überfüllten Kundgebung im Saalbau Friedrichshagen die Delegierten der gestern morgen im Herrenhaus begonnenen Konferenz der Clamac, der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Kriegsoffer und Kriegsteilnehmer.

Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende des Reichsverbandes der Kriegsgeschädigten, Dietrich Lehmann. Er begrüßte die aus zehn Ländern nach Berlin gekommenen 100 Delegierten. Als erster Redner des Abends sprach der Präsident Biala, der zum Ausdruck brachte, daß er mit Stolz an diese feierliche Stunde zurückdenken werde, wo er vor Berliner Kriegsteilnehmern über die Notwendigkeit, für den Frieden der Welt zu kämpfen, sprechen dürfe. Von Zeit zu Zeit müssen die nationalen Organisationen über die Grenzen hinausgehen, um die Rebel der Zwietracht zu zerstören.

Wir kämpfen als Kriegsoffer einmal für unsere bessere Versorgung und dann für den Frieden.

Dann sprach für die österreichischen Bruderorganisationen Brandeis: „Ich brauche als Deutscher, der hofft, daß wir bald Oesterreicher und Reichsdeutsche in einem Verband organisiert sind,

fassung der Delegierten zusammen. „Dieser Aufmarsch für den Frieden wird auf immer ein Ehrentag für die Berliner Kriegsofferverbände bleiben. Ich habe in den stürmischen Tagen nach dem Zusammenbruch an der Wiege des Reichsbundes der Kriegsgeschädigten gestanden. Nicht zu Unrecht haben die ausländischen Delegierten darauf hingewiesen, daß die Versorgung der Kriegsoffer in Deutschland besser ist als in den meisten anderen Staaten. Wenn wir uns in Deutschland durchsehen konnten, so liegt es eben daran, daß einmal die Kriegsgeschädigten eine festgefügte Organisation haben und daß an der Seite der Kriegsgeschädigtenorganisationen die Deutsche Sozialdemokratie für eine bessere Versorgung der Kriegsoffer kämpft. Wir sind mit der Versorgungsregelung aber noch lange nicht zufrieden. In Deutschland haben bis zu den Wahlen Parteien in der Regierung gefesselt, die zwar 1914 am allerheftigsten für den Krieg gehetzt haben, die aber doch nichts tun wollten, um die Kriegsoffer einigermaßen ausreichend zu versorgen. Es wird Arbeit des jetzigen Reichstags sein, die Härten des Versorgungszeichens auszumerkeln. Wenn wir auch arm sind, für die Kriegsoffer zu sorgen ist Verpflichtung. Alle Redner haben einmütig das Befehlshaus abgelegt, für die Erhaltung des Friedens arbeiten zu wollen. Die deutsche Sozialdemokratie und die Kriegsofferverbände sind in Deutschland der stärkste Hort des Friedens.“

Morgen früh wird der Reichskanzler Hermann Müller den Vorstand der Clamac empfangen, um die Internationale der Kriegsgeschädigten in der Hauptstadt der deutschen Republik an ihrem Verfassungstage zu begrüßen.

Gestern nachmittag hatte der Magistrat der Stadt Berlin den Kongress zu einer Besichtigungsfahrt geladen. Im Anschluß hieran fand eine Begrüßung durch den Magistrat und die Stadtverordneten im Garten des Fünferrestaurants statt. Dort begrüßten Frau Stadträtin Dr. Wenzl und Herr Obermagistratsrat Dr. Liebrecht die ausländischen und inländischen Teilnehmer der Konferenz, wofür Bischof-Frankreich dankte.

Das Werden der Clamac.

Zweck und Ziel des Zusammenschlusses ist die Pflege eines Erfahrungsaustausches über die Probleme der Versorgung der Kriegsoffer, die Erstrebung staatlicher Gegenleistungsvorteile zum Zwecke wirtschaftlicher Sicherstellung im Auslande tätiger Kriegsgeschädigter und schließlich die Förderung einer friedlichen Verständigung der Völker und die Vorbereitung für einen dauernden Frieden. Die im September 1925 in Genf stattgefundenen erste internationale Zusammenkunft der Kriegsgeschädigten und Kriegsteilnehmer hatte das erfreuliche Ergebnis einer Vereinbarung, dauernde internationale Beziehungen durch die Einsetzung einer Jahresversammlung, eines internationalen Vorstandes und eines Sekretariats mit dem Sitz in Genf zu schaffen. Einmütigkeit wurde weiterhin erzielt in dem Bekenntnis zum Frieden wie auch zu den internationalen Einrichtungen: Völkerbund, Internationales Arbeitsamt, Weltgerichtshof, die ausgebaut und demokratisiert, für die Aufrechterhaltung des Friedens zu sorgen haben. Die im Jahre darauf wiederum nach Genf einberufene Jahresversammlung stellte auf dem Gebiet versorgungswirtschaftlicher Fragen den Grundgedanken

Anspruches auf Wiedergutmachung.

der Anpassung der Versorgungsgebühren an die Kosten der Lebenshaltung und die Pflicht zur Wiedereinstellung der Kriegsgeschädigten ins Erwerbsleben auf. Auch ein Programm der Arbeit für den Frieden wurde festgelegt: Billigung der Grundzüge der Schiedsgerichtsbarkeit, der Sicherheit und der Abrüstung. Im vergangenen Jahre war die Stunde gekommen, Bestand, Festigkeit und Wert der Arbeitsgemeinschaft nach außen hin zu befestigen. Der neutrale Boden Genfs wurde zum ersten Male verlassen, um die dritte Jahresversammlung in Wien abzuhalten. Der Erfolg war so groß, daß der Gedanke, die Zusammenkünfte in den am Kriege beteiligt gewesenen Ländern abzuhalten, weitergesponnen werden konnte. Zu Beginn dieses Jahres tagte der Vorstand in Paris und wurde vom Außenminister Briand empfangen.

Der Klopffechter der Volkspartei. Ein Geständnis.

Unsere Feststellungen über Herrn Kirchner, den verachteten Herausgeber des „Freien Wort“ in Essen, veranlassen die „Nationalliberale Korrespondenz“ (Presseorgan der Deutschen Volkspartei) zu einer Erwiderung, die im wesentlichen eine Bestätigung ist. Das volksparteiliche Organ schreibt:

Trotz aller Bemühungen, der Deutschen Volkspartei dabei etwas anzuhängen, kann die sozialdemokratische Presse nichts anderes anführen, als daß Herr Kirchner längere Zeit dem Vorstande der Deutschen Volkspartei in Essen angehört habe. Wir haben keine Veranlassung, uns mit den Privatverhältnissen des Herrn Kirchner zu befassen und stellen lediglich fest, daß Herr Kirchner schon geraume Zeit der Deutschen Volkspartei nicht mehr angehört und daß sein Wochenblatt niemals ein Organ der Deutschen Volkspartei war.

Es wird zugestanden, daß Kirchner längere Zeit Vorstandsmittglied der Deutschen Volkspartei in Essen gewesen ist. Daß diese ihn ausgeschickt hat, als der Skandal öffentlich wurde, haben wir selber geschrieben. Damit wird aber nichts an der Tatsache geändert, daß Herr Kirchner während seiner jahrelangen, mindestens seit 1920 datierenden, ehrenschneiderischen Journalistentätigkeit diesem Vorstand angehört haben konnte. Von uns ist auch nicht behauptet worden, daß das „Freie Wort“ ein Organ der Deutschen Volkspartei war. Hingegen haben wir behauptet und behaupten noch wie vor, daß Kirchner sein Standaßblatt nur herausgeben konnte infolge namhafter geldlicher Unterstützung durch den Schwerindustriellen „Wergbau“-lichen Verein (Geschäftsführer Professor Löwenstein, Generaldirektor Brandt), der durch leitende Persönlichkeiten mit der Deutschen Volkspartei in engster Beziehung steht.

Illustrierte Zitate.

III.



„Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!“
(Shakespeare, „Hamlet“.)

keine langen Worte machen Ich fühle mich auch nicht als Gast dieser Stadt, sondern als Bürger dieses Reiches. Es gibt immer noch Leute, die im Krieg die verdient haben und darum von neuen Kriegen träumen. Ihnen diese Träume aus dem Schadel zu schlagen, dazu haben wir uns zusammengesetzt.“ Für die tschechoslowakischen Delegierten sprach Reumeister, der betonte, daß leider in der Tschechoslowakei noch immer recht unzulänglich für die Kriegsoffer gesorgt würde. Unsere Forderung ist aber gerecht, und um sie durchzusetzen, brauchen wir die Zusammenarbeit nicht nur der nationalen, sondern auch der internationalen Organisationen. Im Namen der polnischen Delegierten nahm das Wort Stachczyk, der zuerst polnisch sprach, weil er zum Ausdruck bringen wollte, daß

bei dieser Tagung jede Muttersprache gebräuchlich

wird. Ohne Rücksicht auf Nation und Partei haben wir überall in unsere Verbände den Ruf „Nie wieder Krieg“ getragen und halten an diesem Ruf fest. Für die deutschen Kriegsoffer der Tschechoslowakei sprach Leppin. Aus den Opfern des Krieges müssen neue Erkenntnisse gezogen werden. Überall sind Kreise an der Arbeit, breite Volksmassen der einzelnen Nationen mit dem Mittel des Militärs zu beherrschen. Das ist keine Fortwärtswirtschaft. Wir brauchen die freie Entfaltung und Selbstbestimmung der Völker. Wir wollen nicht unterdrückt werden. Jedes Volk hat das Recht zum Leben.

Wir kämpfen nicht nur gegen den Krieg, sondern für die Abrüstung aller Staaten.

Für den Reichsverband bezeichnet Riemer es als ein besonders günstiges Zeichen, daß gerade in diesen Tagen des August Delegierte der ehemaligen Feindbundesstaaten in unserer Mitte weilen. Wenn dieser Krieg der letzte war, wenn er den Völkern die Erkenntnis eingemipft hat, daß dieses Mittel der Völkervereinigung das grausamste und unmenschlichste ist, dann waren die Opfer nicht vergebens. Besonders herzlich begrüßt wurde der von seiner Frau an das Rednerpodium geführte Kriegsblinde Hirsch aus Oesterreich, der zum Ausdruck brachte, daß wir, die im Kriege ihre Gesundheit hingeben mußten, nicht aus Feigheit Pazifisten wären. Für die Gefangenenerorganisationen nahm Rafenberger das Wort, dann sprach der Franzose Secret. Es genügt nicht, den Krieg zu verfluchen.

Wenn es brennt, ist es zu spät.

Man muß den Brand verhindern. Wir sind dafür, daß ein Gesetzbuch des Rechtes der Wiedergutmachung geschaffen wird. Wir wollen nicht, daß der Krieg ein gutes Geschäft ist. Der Kriegslieferant ist bezahlt worden. Nur, wer sein Blut hergab, wartet heute noch darauf, für sein Opfer eine gerechte Versorgung zu haben. Im Schlusswort sagte der Reichstagsabgeordnete Genosse Rosmann vom Reichsbund der Kriegsgeschädigten, von der Versammlung herzlich begrüßt, die Auf-

Der Junker von F 14.

Wie sich die Tragödie unter Wasser vollzog.

Die „Tribuna“ in Rom veröffentlicht Einzelheiten über die Gespräche, die zwischen dem Junker des verunglückten Unterseebootes F 14 und dem Junker des Unterseebootes F 15 stattfanden, nachdem das Unterseeboot F 15 einige Meter tief unter dem Meeresspiegel getaucht war, um die genaue Lage des gesunkenen Schwerebootes festzustellen.

Auf den Ruf des F 15 antwortete der Telegraphist von F 14: „Wir beklagen sechs Tote. Das Wasser ist in den Hinterteil des Bootes eingedrungen. Das Boot steckt im Meeresgrund. Die Lage des U-Bootes ist fast vertikal.“ F 14 signalisierte bald darauf das Vorhandensein von giftigen Gasen, die infolge des Kontaktes der Akkumulatoren mit Meerwasser entstanden waren. Das Meerwasser war bei den Versuchen der Taucher, das gesunkene Unterseeboot durch Röhren mit Luft zu versorgen, eingedrungen. Die Mannschaft teilte mit, daß die Luftzufuhr keine Erleichterung bringe, und daß sie sich infolge der Gase in einer überaus schlimmen Lage befänden. Der Junker signalisierte weiter den Rettern, sich zu beeilen. Während der Nacht waren die Taucher infolge des schweren Seeganges gezwungen, die Arbeit aufzugeben. Gegen 11 Uhr nachts wurden die Signale des Junkers von F 14 immer schwächer. Die Retter vernahmen noch deutlich die Worte: „Wir sind verloren.“ Dann wurden nur noch einige Punkte und schwache Striche vom Radiotelegraphisten des F 14 übermittelt, und schließlich folgte stilles Schweigen. Als das U-Boot gehoben und geöffnet wurde, fand man den toten Junker vor seinem Apparat, auf dessen Taste noch immer seine leblose Hand ruhte.

Beitrunkene Herrenfahrer.

Nächtliche Jagd durch die Straßen.

In der vergangenen Nacht wurden in Wilmersdorf zwei beitrunkene Herrenfahrer, die auf dem Fahrdamm kreuz und quer fuhrten, bevor sie noch größeres Unheil anrichten konnten, von der Polizei, der sie sich durch die Flucht zu entziehen suchten, nach längerer Jagd durch die Straßen Wilmersdorfs unschädlich gemacht.

Der Führer des Privatautos, ein Kaufmann Richard S. aus der Karlsruher Straße in Halensee, und der Kaufmann Max B. aus der Bahnhofstraße, hatten dem Alkohol sehr reichlich zugesprochen. In der Schaperstraße beobachteten Polizeibeamte, wie das Auto in schneller Fahrt im Zigzackkurs bald auf der einen, bald auf der anderen Seite des Fahrdammes fuhr. Mehrere Warnungs- und Straßensperrenschilde wurden sinnlos umgeföhren. Die Polizeibeamten schritten jetzt ein und forderten den scheinbar wildgewordenen Autoführer zum Halten auf. Dieser reagierte aber auf die Haltrufe in keiner Weise und versuchte zu entkommen. Die Polizeibeamten nahmen die Verfolgung in einer Kraftdrohke auf.

Nach längerer Jagd durch die Straßen fuhrten die an der Ecke Badenische- und Innsbrucker Straße auf den Bürgersteig und rasten gegen einen Baum. Das Auto wurde hierbei völlig zerschmettert. Mittlerweile waren die Verfolger herangekommen. Die Verunglückten, die scheinbar Verletzungen erlitten hatten, wurden zur nächsten Rettungsstelle gebracht. Der Arzt konnte aber außer starker Trunkenheit „andere Verletzungen“ nicht feststellen.

Auf dem Wege zur Polizeiwache wurde einer der Festgenommenen, der Kaufmann Max B., gegen die Beamten auffällig.

Diese Sorte von Herrenfahrern kann gar nicht schwer genug bestraft werden. Die Strafe wird in diesem Falle auch nicht sehr milde ausfallen, da sich die Festgenommenen schwerster Vergehen schuldig gemacht haben. Einen Führerschein dürfte S. wohl die längste Zeit besitzen haben!

Die Sowjetunion kann miffun.

Der Beitritt zum Kriegsverzicht steht ihr offen. Kellogg kommt.

Washington, 10. August (Eigenbericht).

Staatssekretär Kellogg erklärte, er werde am 17. August die Reise nach Europa antreten. Er bedauere, daß Chamberlain nicht an der Unterzeichnung teilnehmen könne, aber deshalb habe er seinen Plan, nach Paris zu kommen, nicht aufgegeben. Was Rußland betreffe, könne die Sowjetregierung späterhin, wie jede andere Regierung, den Pakt unterzeichnen, natürlich ohne besondere Bedingungen zu stellen.

Berschwörer des Schweigens.

Kein Wort in der Rechtspresse über die Räumungsforderung.

Am Sonntag hatte Wandervogel der Brüsseler Kongress der Internationale als Vorsitzender der belgischen Sozialdemokratie mit der Forderung begrüßt, daß die Räumung des Rheinlandes nach der längst festgestellten deutschen Entwaffnung nunmehr sofort erfolgen müsse, um das größte Hindernis für die Annäherung Deutschlands und Frankreichs zu beseitigen. Schon davon hat die deutsche reaktionäre Presse kaum Notiz genommen. Gestern haben die französischen Sozialisten die Erklärung abgegeben, daß sie für die sofortige und bedingungslose Räumung kämpfen und schon den französischen Wahlkampf mit dieser Forderung geführt haben. Stürmischer Beifall des ganzen Kongresses und wütende Angriffe der französischen Rechtspresse waren ihr Lohn.

Was aber tut die deutsche reaktionäre Presse heute morgen? Mit einer einzigen Ausnahme — „D.Z.“ — bringt sie nicht eine einzige Zeile. Sie unterschlägt ihren Lesern, daß Frankreichs sozialdemokratische Partei, die in der Kammer über 100 Abgeordnete zählt, für die Befreiung der besetzten Gebiete Deutschlands kämpft. Denn wenn ihre Leser das erfahren, dann könnten sie auf den Gedanken kommen, daß die deutschen Sozialdemokraten starke Bundesgenossen haben, wenn sie die Räumung fördern. Das dürfen die Leser Hugenberg's nicht erfahren. Die Methode ist durchsichtig. Wir werden uns auch gar nicht wundern, wenn die Räumung dank der Sozialisten zustande kommt, sie ihren Lesern davon nichts berichtet — damit nur ja kein gutes Licht auf die deutsche Sozialdemokratie fällt!

Das Millionenvermögen Löwensteins. Löwenstein, der durch Abtuz aus seinem Flugzeug den Tod gefunden hat, hinterläßt acht Millionen Pfund (160 Millionen Mark), die zu gleichen Teilen seiner Witwe und seinem Sohn zu fallen sollen. Es verlautet, daß Löwenstein in den letzten drei Wochen vor seinem Tode ungefähr zwölf Millionen Pfund verloren habe.

Sozialismus als „happy end“.

Ein neuer amerikanischer Roman.

In den „Romanen der Welt“ (Knaur-Verlag) ist vor kurzem ein Roman „Der Sprung ins Leben“ des amerikanischen Schriftstellers Max Eastman erschienen, der die Wandlung eines Bürgerlichen zum Sozialisten darstellt.

Noch immer steht Upton Sinclair in der amerikanischen Literatur vereinzelt da, sein Beispiel hat so gut wie keine Nachfolge gefunden, denn dem Sozialismus gehen dort die meisten Schriftsteller im Bogen aus dem Wege. Selbst ein Sinclair Lewis beschränkt sich auf das Bürgertum, er ist kein Satiriker, er deutet schonungslos und völlig sachlich die Väterlichkeiten der kleinen „Babbitts“ auf, aber er begnügt sich mit dieser kritischen Haltung.

Alfred Döblin



Der bekannte Romancier, politische Schriftsteller und Arzt wird am 10. August 50 Jahre alt. Im Fischer-Verlag erschienen seine drei großen Romane „Der dreifache Sprung des Weng-lun“, „Wollenstein“ und „Berge, Meere und Giganten“. Döblin übt noch heute in der Frankfurter Allee seine ärztliche Praxis aus.

Niemals kontrastiert er den Bürger mit dem Proletariat, und auch John dos Passos in „Manhattan Transfer“ vergißt in diesem Querschnitt durch New York den organisierten Arbeiter. In einer derartigen Situation wirkt das Buch „Der Sprung ins Leben“ des Max Eastman beinahe wie eine Taiz, trotzdem dem Europäer manches darin merkwürdig naiv vorkommt. Jedenfalls stellt Eastman der fünften Koene das Proletariat gegenüber, allerdings nicht das arbeitende, sondern das streikende.

„Mädchenschicksale.“

Schauburg.

Um ein Standardwerk handelt es sich bei den verfilmten Mädchenschicksalen gerade nicht, doch verspürt man in diesem Film deutlich ein christliches Streben zur Leistung. Das Manuskript ist etwas trüb fimpodramatisch, aber immerhin geliebt gemacht.

Eine Mädchenhändlerin pürscht sich an eine Dame der Gesellschaft an und gewinnt sie durch eine hochherzige Spende für soziale Bestrebungen. Zugleich wirft die raffinierte Frau ihre Nege nach dem zukünftigen Schwiegersohn aus und der wäre beinahe ins Verderben gerannt und in Marseille als Zuhälter geendet, wenn das pflichtgemäß gute Filmende ihn nicht bewahrt hätte. So aber löst er Irina, seine Braut, nicht im Stich. Ferner bekommt noch Vene, die von Irinas Vater ein Kind hat, einen rechtschaffenen, vorurteilsfreien Mann und alle Staatsbürger, denen an der Aufrechterhaltung der Ehe gelegen ist, haben mehr als einen Grund, dankbaren Gemüts zu sein.

Der Regisseur Richard Löwenhejn wartet mit einer anständigen Arbeit auf. Er findet bei seinen Darstellern nicht die allerbeste Unterstützung. Vera Schmiterlöw und Sybil Beach sind noch sehr jung, sie sind noch nicht reif genug für schwerere Rollen. Man kann nur für die jungen Schauspielerinnen hoffen, daß sie auch in Zukunft an Regisseure geraten, die darstellerische Leistungen verlangen.

Hochschulen mit Nachtbetrieb.

Die wissensdurstigen New Yorker.

Wenn man von dem Nachtleben in der Weltstadt am Hudson spricht, denkt der Leser vielleicht an den Betrieb in New Yorker Nachtlokalen; aber es gibt in New York daneben noch ein anderes, einzigartiges Nachtleben in Bildungsanstalten, die nur in den Nachtstunden geöffnet sind, und deren Zahl — man höre und staune! — die der Klubs und Theater um das Doppelte übersteigt. Viele Tausende von Berufstätigen aus allen Gesellschaftsklassen und aus den verschiedensten Nationalitäten bilden eine städtische Armee von Studierenden, die Wissensdrang genug in sich spüren, um nach schwerer Tagesarbeit die Nacht dem Studium zu widmen.

Als vor zehn Jahren das Guntercollege Nachtstunde organisierte, betrug die Zahl der Studierenden nur 400. Heute zählen diese Nachtstunde bereits 10000 Schüler. Die zwei großen Universtitäten von New York haben gleichfalls Nachtstunde für Leute eingerichtet, die tagsüber keine Zeit zum Lernen haben. Das Auditorium ist in diesen Lehranstalten sehr gemischt. Man findet Ingenieure und Schuster, Rechtsanwälte und Börsenmakler, Seher und Straßenmaler. Diese Leute sind von reinstem Wissensdrang bejeelt; denn ein Diplom hat in einem Land wie Amerika keine große praktische Bedeutung. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß 50 Proz. der Nachttudenten, die sich für irgendein besonderes Fach interessieren, bereits akademisch gebildet sind.

In der Nachtstunde des Psychoanalytikers Dr. Ferenzi wohnen aber neben bedeutenden Psychiatern noch zwölf Bureauangestellte, eine Kellnerin vier Verkäufer, zwei Buchhalter und ein Bierbrauer den Vorlesungen bei. Zu den Nachtstunden Professor Martins über die Analyse der amerikanischen Psychologie versammeln sich viele Tausende, unter denen sich ein vierundachtzigjähriger Straßenmaler befindet. Einmal geschah es, daß junge Leute, die von einem physischen Vortrag morgens nach Hause kamen, auf der Straße stehen blieben und lebhaft debattierten. Der Polizist, der die Leute wiederholt aufforderte, nach Haus zu gehen, verlor endlich die Geduld und gab den jungen Leuten den spöttischen Rat, einen leeren Saal zu

Schon Upton Sinclair in dem Roman „Hundert Prozent“ und der Engländer Frank Harris in „Die Bombe“ haben das schonungslose Vorgehen, die Verbrechen des Kapitals und des amerikanischen Staates an dem Arbeiter gezeigt, der wagt, gegen die geheiligte, kapitalistische Weltordnung zu protestieren. Propagationen durch Lospüßel, Berrätereien von allen Seiten, rücksichtsloses Niederschießen, Kuppelungen und sinnlose Verhaftungen sind an der Tagesordnung. Bei Eastman geht es sanfter zu, aber er fügt diesem Bild ein neues Detail ein: Die Käuflichkeit der bürgerlichen Presse, die nach den Angaben der Trustmagnaten die Nachrichten lanciert und die Wahrheit verfälscht. Eastman zieht seinen Darstellungsbereich weiter als Upton Sinclair, denn er behandelt die fünfte Koene genau so eingehend wie die Proletariat und noch eingehender. Und so gerät ihm der Milliardär George Forbes, Gewaltmensch und Aesthet, fühler Rechner und Kunstkenner am wahrsten und lebendigsten. Weit nun Eastman nicht so einseitig wie Sinclair die Welt sieht, fehlt ihm auch das grandiose, anklägerische Pathos, die Stochraft der Darstellung, manchmal fühlt man ein Hamletisches Schwanken. Seine Liebe gehört dem Proletariat, aber er möchte auch den Trustkönigen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich Jo Hancock, der Held des Romans. Er wandelt sich von einem Anhänger des kapitalistischen Systems, von einem Freund und Geschäftsinhaber des George Forbes zum Sozialisten. Doch diese Wandlung geschieht nicht auf Grund einer geistigen Erkenntnis, trotzdem Jo Intellektueller ist, sondern rein gefühlsmäßig, fast aus einer Freude am Widerspruch, denn Jo ist ein Mensch, der sich zu seiner Umgebung in Gegensatz stellen muß. Und letzten Endes entscheidet seine Liebe zu einem russischen Proletariatsmädchen über den Gefinnungswechsel. Dies bedeutet jedoch eine Konzeption an den Ragazingeschmack des bürgerlichen Publikums. Der Sozialismus spielt gewissermaßen die Rolle des beliebten „happy end“, er wirkt daher persönlicher und für naive Menschen mundgerechter. Dadurch kommt aber ein spielerisches Moment in den Roman hinein, und der unbedangene Leser gibt George Forbes recht, der beim Abschied von Jo leise durchblicken läßt, daß dieser Abschied nicht als endgültig zu betrachten sei.

Auch anderes bleibt unklar. Eastman zieht keinen scharfen Trennungstrich zwischen Sozialisten und Kommunisten. Hier scheinen ihm die Begriffe nicht ganz geklärt zu sein. Zusammengefaßt: Eastman findet den Rat, ein in den Vereinigten Staaten unbedingtes Thema zu behandeln, doch er gibt ihm keine abschließende Formulierung. Gerade ein Mensch wie Jo Hancock ist von keiner typischen Bedeutung, von keiner zwingenden Beweisraft. Er müßte klar erkennen, daß der Sozialismus die bessere und humanere Weltanschauung bedeutet und nicht nur rein gefühlsmäßig handelt, besonders da er Intellektueller ist. Aber vielleicht ist diese Form, die den europäischen Sozialisten kaum befriedigt, für Amerika besser geeignet und propagandistischer als Upton Sinclairs Unbedingtheit.

Alfred Arna.

mieten und dort ihre Debatten fortzusetzen. Die jungen Leute ließen sich das nicht zweimal sagen und mieteten tatsächlich einen Saal, in dem sie ein heute stark besuchtes Seminar für kanische Philosophie organisierten. Trotzdem soll es in New York — unter den Einwanderern — eine Viertelmillion Analphabeten geben. Ihre Zahl geht jedoch, dank den unzähligen Nachtstundenschulen, von Monat zu Monat zurück. Die Gesamtzahl der Nachtkurse von New York erreicht zurzeit 40000, von denen 15000 auf Nachtkurse für Angestellte entfallen, die dort auf Kosten ihrer Firmen studieren.

Eine Klasse für Theaterkunst.

In der Münchener Staatsschule für angewandte Kunst ist in Verbindung mit den Wertstätten der bayerischen Staatstheater und dem Theatermuseum eine Klasse für Theaterkunst eingerichtet worden, deren Leiter Prof. Emil Fretorius ist. Der Unterricht umfaßt in seinem theoretischen Teil die Einführung in das Problem von Szene und Figurine und die historische Gestaltung von Bühnenwerken mit Übungen in der Anfertigung von Szenenbildern und Figurinen als Entwürfen und Modellen sowie Geschichte der Bühnenausstattung und des Bühnenkostüms. In seinem praktischen Teil bringt er unmittelbare Unterweisung in der gesamten Bühnendruckerei, -malerei, -schneiderei und -schneiderei, im Requisitieren- und Costurwesen sowie Einführung in die technische Gesamtapparatur der Bühnen; er obliegt den Professoren Fretorius, Rapp, Vasetti und Binnebach und hat als Lehrziel die künstlerische und handwerkliche Ausbildung zum Bühnenbildner und Theatermaler. Zu den Aufnahmebedingungen, von denen jedoch Ausnahmen zulässig sind, gehören ein Lebensalter zwischen 18 und 30 Jahren, Befähigungszeugnis als Dekorationsmaler oder sonstiger Fachweis oder entsprechendes handwerkliches oder künstlerisches Können sowie Nachweis eines praktischen Jahres im Bühnenausstattungsbetrieb.

Ein unbekannter Roman Stendhals.

Der Herausgeber der Gesamtausgabe von Stendhals Werken, Henri Martineau, hat in dem umfangreichen Nachlaß des Dichters zu Grenoble einen neuen unveröffentlichten Roman entdeckt. Das Werk besitzt zwar nicht die Bedeutung und den dichterischen Wert wie die anderen Romane, die aus seinem Nachlaß bekanntgemacht worden sind, wie „Lucien Leuwen“ und „Daniel“, aber es ist doch ein echter Stendhal, der die Geschichte eines jungen lebenden Mädchens erzählt, das sich verkleidet, um die „wahre Liebe“ zu suchen. Der Roman führt den Titel „Rosa und Grün“, der an Stendhals berühmtes Meisterwerk „Rot und Schwarz“ anknüpft.

Das Jentraltheater beginnt die diesjährige Spielzeit am Freitag, dem 17. August d. A. mit einer Festvorstellung. An diesem Tage und allen weiteren gelangt die dreifache Tragödie „Das Glück“ von Paul Ueber auf der Welt des Sozialisten geleitet zur Aufführung. Der Kartenverkauf beginnt am Montag, dem 13. August, an der Tageskasse des Jentraltheaters.

Aufführungen der Bernoulli-Bühnen. Die Kette der im Theater d. d. Admigratorer Straße vorliegenden Aufführungen deutscher Autoren eröffnet Mitte August Arnold Bronnens Lustspiel „Reparaturen“ unter der Regie von Wolfgang Garmann-Garmisch mit Gari Bels in der Hauptrolle. Anschließend erfolgt die Uraufführung von Hermann Ungars Schauspiel „Vollkommenheit“ mit Fritz Körner in der Titelrolle (Karl Gisel Engel), darauf die Uraufführung von Gerhard Mengels „Lobhoggan“ in der Regie von Viktor Barnowitsch mit Rudolf Rortler, der sich die Uraufführung von Hans Sachs' Komödie „Die Kunst der neuen Zukunft“ mit Albert Steinhilber, anreicht.

Ein sozialistischer Film anßen Sibirien soll in Holland herbeigeführt werden. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei arbeitet zu diesem Zweck mit der Pariser Filmfabrik Polignac zusammen. Zahlreiche neue Filmreformgedanken sollen in dem sozialistischen Film verwirklicht werden, bei dessen Herstellung Tausende von Personen mitwirken werden.

Im Nordland der Kontraste.

Reisebrief aus dem Norden.

Auf See, im Juli.

Kennt Ihr das Wunderland im hohen Norden, die Insel Island? Nehmt eine Karte zur Hand, so werdet Ihr ein seltsam zerrissenes Gebilde sehen, das aus lauter Buchten und Vorsprüngen, aus weit ausladenden Halbinseln und tief ins Land dringenden Meeresarmen, aus Landzungen und Fjorden zu bestehen scheint. Dazu gehören noch zahlreiche vorgelagerte kleine Inseln, die alle denselben Grundcharakter tragen. Dies Island ist nach England die größte europäische Insel. Aber sie zählt nur einen Bruchteil der Einwohnerzahl der britischen Insel. Die Hunderttausend, die sie bevölkern, haben zumeist schwer um des Lebens und des Volkes Notdurft zu ringen; denn Island ist das Nordland der Kontraste.

Island ist mit materiellen Naturschönheiten überreich gesegnet, aber es ist arm an Möglichkeiten, aus dem Lande Schätze für die Allgemeinheit zu heben. Sein Boden ist von Vulkanen geformt und noch erschüttert, aber von Gletschern und Schneemassen bedeckt. Island trägt seinen Namen von den Eismassen her, die seine norwegischen Entdecker vor mehr als tausend Jahren vorfanden und die auch jetzt noch in zahlreichen und ausgedehnten Gletschern von der Lebenskraft in diesen Breiten Zeugnis ablegen. Weite, endlos weite Strecken des sogenannten Festlandes auf dieser zerrissenen Insel sind heute noch wüst und leer. Lavamassen decken den Boden, Schutt und Geröll auf weiten Gebieten. Nur selten eine grüne Fläche, auf der es sich lohnte, Pflanzen anzubauen. Hier und da setzt sich auf den Lavamassen langsam eine leichte Graschicht an. Auf diesen seltsamen Weiden grasen die langwolligen weitherharten Island-Schafe, die im Frühjahr hinausgetrieben und erst im Herbst wieder gesammelt werden. Sonst haufen sie Tag und Nacht, bei Sonnenschein und bei dem viel häufigeren Regen im Freien, ihnen leiten Ziegen Gesellschaft und die kleinen isländischen Pferdchen, die als Ponies bekannt sind.

Diese Art Viehzucht ist fast die ganze landwirtschaftliche Betätigung. Der Anbau von Nutzpflanzen ist im Vergleich zur Viehzucht gering. Isländische Wolle liefert einen Teil der Ausfuhr; den größten Teil aber bieten die Fische, vor allem die im Hochseebetrieb gefangene Dorsch-Art, die, als Klippfisch oder Stockfisch bekannt, zumeist in getrocknetem Zustande in ungeheuren Massen ausgeführt wird. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt von Viehzucht und Fischerei. Siedlungen sind auf dieser vulkanischen Gletscherinsel nur dünn gesät. Die Hauptstadt Reykjavik (Rauchbucht) zählt etwa 23.000 Einwohner. Aber auch diese Zahl ist erst seit kurzem erreicht. Noch vor einem Jahrzehnt war die Hauptstadt ein sehr kleines Gemeinwesen.

Die Isländer sind stolz auf ihre Vergangenheit und auf ihre völkische Eigenart. Sie haben es fertiggebracht, ihre Sprache fast so zu erhalten, wie sie vor tausend Jahren von den norwegischen Entdeckern und Siedlern gesprochen wurde. Dieser Sprachreinigungstrieb war besonders gegen die dänische Herrschaft gerichtet, die abzuwerfen erst nach dem Weltkrieg vollkommen gelungen ist. Jetzt bildet Island ein eigenes Königreich mit eigener Verfassung. Mit Dänemark, dem es seit vielen Jahrhunderten zugehörte, verbindet es heute nur noch die Person des Königs, der gleichzeitig König von Island ist. Bis zum Jahre 1930 werden verträglich auch noch die diplomatischen Beziehungen durch Dänemark wahrgenommen. Dann soll auch das aufhören, und der letzte Grad der Selbstherrlichkeit errungen werden.

Aus dieser Wikinger-Zeit leiten die heutigen Isländer ihren Mythos, das heutige Parlament ab, das allerdings nicht mehr im Freien und in der steinigten Schlucht am See, sondern ordentlich im Reichstagsgebäude zu Reykjavik sich zu versammeln pflegt. Es beruht auf dem allgemeinen Wahlrecht aller Fünf- und Zwanzigjährigen (Männer und Frauen) und besteht aus zwei Kammern, von denen die erste 14, die zweite 42 Mitglieder zählt. Unter den letzteren befinden sich fünf Sozialisten, während in der ersten Kammer ein Sozialist die Arbeiterpartei (Althvdu-Flottnum) vertritt.



Die Allmännerschluft bei Thingvellir.

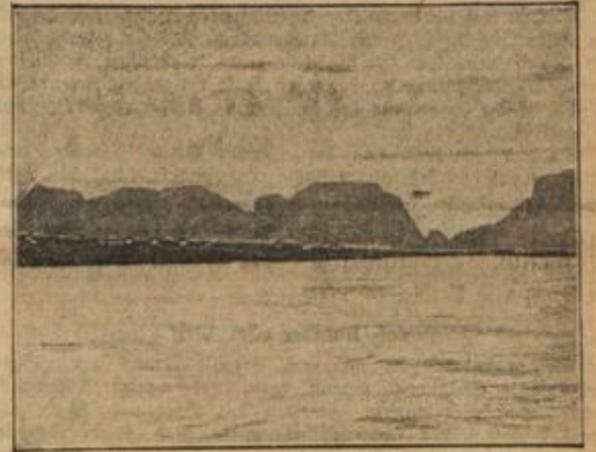
Das kleine Land hat trotz seiner geringen Einwohnerzahl drei sozialistische Blätter. Ich lernte in Reykjavik die dortige Parteizeitung kennen, die den Namen „Volksblatt“ (Althvdu-bladid) trägt und etwa die gleiche Verbreitung hat, wie die Zeitungen der Konserverativen (Mornungsbladid) und der Bauernpartei (Timinen). Leider traf ich den Redaktionskollegen nicht an. Er war in Urlaub in Kopenhagen. Aber ich sprach mit dem Vorsitzenden der isländischen Sozialdemokratie, Pjetur G. Gudmundsson, der mir in selbsterlerntem Deutsch wertvolle Auskunft gab.

Schwer ist es, die isländischen Namen zu merken. Es ist verboten, Familiennamen zu führen. Jedes Kind wird als Sohn oder Tochter nach dem Rufnamen des Vaters benannt. Olav Sigurdsson ist also der Sohn eines Mannes, der Sigurd gerufen wurde. Sein Sohn wird in Zukunft Olavsson heißen oder seine Tochter Olavsdottir. Nicht ganz klar geworden ist es mir, wie sich das Verhältnis bei Unehelichen regelt. Aber vielleicht gibt's so etwas überhaupt nicht...

Landschaftlich bietet die Küste Islands malerische Reize. Schon wenn man vom Süden herankommt, sieht man auf weite Entfernung schroffe Felsengruppen, deren Eis- oder Schneefrage fast unmittelbar bis ins Wasser reichen. Die Westmänner-Inseln, die der Südküste vorgelegt sind, bilden augenscheinlich frühere Teile des Festlandes, die durch vulkanische Eruptionen von diesem ge-

trennt wurden. Sie ragen fast gespenstlich aus dem Meere auf, teils kegelförmig, teils langgestreckt mit tiefen Rissen. Die Zahl der Bewohner ist herzlich gering, dafür aber haufen Riesenschwärme von Wasservögeln aller Art in den felsigen Rissen. Als unser Schiff bei der Durchfahrt die Dampfpeise ertönen ließ, schrakten sie aus ihren Nestern auf und flatterten in gewaltigen Schwärmen ängstlich um das Ungeheuer, das ihre Ruhe störte. Plötzlich schwirrt über uns der Rotor eines Flugzeuges. Es ist die bekannte Junkers-Type, die hier auf Island den inneren Luftpostdienst verrichtet. Zum Gruß für die „Berlin“ führt das Flugzeug einige Rundflüge über die Westmänner-Inseln aus, um dann weiter über Land zu verschwinden. Eine freundliche Ueberraschung dieser Gattung aus den Lüften!

Der Abschied von Reykjavik wird mir unvergeßlich bleiben. Denn in der Nachtstunde, da die Anker des Schiffes gelichtet wurden, erlebte ich nicht nur den wunderbaren, stimmungsvollen Sonnenuntergang, sondern nur wenige Stunden später den Sonnenaufgang in wundervoller Farbenpracht. Nur ein großer Dichter oder ein großer Maler vermöchte dies Erlebnis in seinem ganzen Stimmungsgehalt festzuhalten und wiederzugeben. Vom Grünblau des Wassers heben sich hier hellblaue Wellengebilde ab, die wie flüchtende Rebel am Horizont zu verschwinden scheinen. Auf der anderen Seite ertönen violette Streifen am Himmelsgewölbe und tauchen das Meer in schimmerndes Violett. Es dunkelt, und die Stadt mit ihrem bergigen Hintergrunde verschwindet in nächtliches Dunkel. Plötzlich taucht aus einer hellen Wolke ein gelber Schimmer, der die Nähe der Sonne kündigt. Und überraschend ist der eben noch tiefdunkle undurchdringliche Himmelsbogen über der Stadt in glühendes Rot getaucht, etwa, wie wenn weit im Hinterlande eine Riesenseuersbrunst den Himmel rötete. Je tiefer die glühende Farbenmasse dort, desto heller wird hier das Spiel der Wolken und der ganze Horizont. Das ganze in dauernder Bewegung. Phantastische Wellengebüde tauchen auf, plötzlich getränkt mit schimmernden Ruppen, als wenn sie Glühbirnen großen Ausmaßes trügen. Tauchen auf und verschwinden wieder. Das glühende Rot drüben dunkelt ab, versinkt in Nacht. Nur an einer Stelle ist ein großer rötlicher Ballon aufgestiegen, wie ein Fesselballon in den Farben eines papierernen Lampions. Rot in der Grundfarbe, bläulich durchwirkt. Gebannt hängt das Auge an dieser Erscheinung. Nach einer Viertelstunde ermattet ihr Blühen, und die Scheibe zerflattert im Morgendunst. Es wird kühl und kühler. Das Farbenspiel verliert sich. Doch plötzlich steht die Hügel rings mit Glanz überglühend, der Sonnenball weit über dem Horizont. Das Licht hat gesiegt.



Westmänner-Inseln mit grübendem Flugzeug.

Island, Land der Gletscher und Vulkane, des Eises und der heißen Quellen, zeigte auch zum Abschied sich noch als das Nordland der Kontraste. Wer diesen Sonnenaufgang verschließ, hat die Schönheit verschlafen. Franz Klähs.

Ferientage.

Die letzten Wochen vor dem Urlaub sind Flügel der Sehnsucht, schwingt mit der Freude auf das, was man erwartet. Noch letzte Überlegungen: was benötigst du alles — und plötzlich ist die Stunde gekommen, in der du mit einem tiefen Atemzug und leuchtenden Augen die Fabrik oder das Bureau verläßt. — Mit einem Male sieht die Straße, die zu deiner Wohnung führt, ganz funkelanders aus. Duft der Lindenblüten jagt dein Atem ein, und vor deinen Augen erschaut du sich weit dehrende Auen, von silbernen Fluhbändern durchzogen. Dunkler Wald umfriedet das alles. Heil! morgen geht es los. —

Wälder, Felder, Seen und Dörfer gleiten an dir vorüber. Frisch gefenes Heu schickt seine süßen Däfte in die Abteile der rollenden Wagen. Langsam werden die Nerven empfänglich für das in allen Nuancierungen schimmernde Grün und für die Stille, die nichts stört als das ratt-tatt-tatt der eisernen Räder. Stunden vergehen so im Fluge. Du staunst, wenn der Zug hält: auch hier sind Menschen! Leise pridelnde Ungebildt erschaut dich, denn das Ziel deiner Reise naht. Lange vorher hast du dein Gepäck fertig gerichtet. Ein langer Pfiff, Bremsengeknirsch — du bist da!

Weit hinaus dehnt sich das Land bis an die blau schimmernden Höhen der Bergkette. Du tauchst ein in das satte Grün der Wiesen und bist nur noch ein kleiner, wandelnder Punkt. Verden über dir steigen trillerend in den blauen Aether. Du bist stumm geworden, bleibst ergriffen stehen und schaust nur — schaust — — Ein plätschernder Bach begleitet dich hinunter in das Tal. Klappernd treibt er im Dorf, das du durchschreiten mußt, die Sägemühle. Dunkler Lann nimmt dich dann auf, verschließt dich vor allen Blicken. Noch eine kleine Weile, und du hast dein Ziel erreicht: ein kleines ahus im Tal, am Waldestrand gelegen. Es ist wie ein Märchen.

Wie goldene Perlen reihen sich die Tage aneinander. Das Zeitgefühl schwindet. Wenn du die Stunden auf der bunten Wald-

wiese verträumst, glaubst du ein anderer zu sein. Einer, der sich eigentlich zu Rutter Erde schon immer hingezogen gefühlt hat. Gibt es überhaupt noch Steinstädte, in denen Millionen auf- und übereinander haufen? Ein Fideichlein huscht über den Weg, bleibt stehen und guckt dich aus den kleinen Augen an. Märchen steigen in der Erinnerung auf: vom Froschkönig, und viele andere heimliche Geschehnisse.

An einem Nachmittag bewölkt sich der Himmel. Wie in stählerne Grau gekleidet liegt das Land. Fahle Blitze zucken im Westen auf. Still steht die Luft, unbeweglich — dann aber kommt der Sturm angetraut, dicke Bäume wie Bersten biegend. Das Donnerrollen nähert sich schnell; das Gewitter steht zu deinen Häupten. Blitz auf Blitz durchzüngelt die Atmosphäre, trachende Donner rollen lange, Echo weckend, über die Berge, durch die Täler. Die Wolken haben sich geöffnet, gierig laugen die Pflanzen das strömende Raß ein. Wie lange das gedauert, wer fragt danach. Das Rollen in der Luft wird immer ferner, hört ganz auf, und plötzlich strahlt die Sonne wieder heiter. Gefäßtigt und gewaschen duften Blätter und Blüten wie nie zuvor. Auch du bist erfrischt und atmest die reine Luft tief in delate Lungen. Deine Augen erblicken ein Wunder: einen vielfarbigen Regenbogen, der sich im Halbkreis weit über das Land spannt.

In einer stillen Stunde erinnerst du dich daran, daß diese Tage zu Ende gehen. Kann das sein? Es muß sein — —! Noch einmal durchwanderst du die liebgeordneten Stätten der schönen Ruhe; noch einmal liegt du sinnend an der Waldwiese — dann hat die Stunde der Heimkehr geschlagen. Ein fester Händedruck mit den Wirtsleuten, ein sinnender Blick rings in die Runde. Den Wanderstab fest angepackt, schreiten deine Füße wieder zu dem Eisenstrang, auf dem die donnernden Räder dich wieder der Stadt zurollen Bedauern? Nein; Freude, daß es dir vergönnt war, deine Seele vollzujaugen mit Ruhe, Schönheit, Stille und Erhabenheit. Hast du wieder ein langes Jahr zu zehren. — — — W. G.



Straßenbild aus Reykjavik.

Island behauptet, das älteste Parlament der Welt zu haben. Es zeigt heute noch dem Besucher mit Stolz Thingvellir, die alte Thing- und Gesetzstätte, am gleichnamigen See rund 50 Kilometer von der Hauptstadt gelegen, und die „Allmännerschluft“, wo sich seit 930 die Abgeordneten aller angesiedelten Nordmänner versammelten, um Recht zu sprechen und Recht zu schaffen.

Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(24. Fortsetzung.)

Jetzt müßt gar einer Mopstomama gehorchen. An die Mama Gruber hat der Dichter nicht gedacht. Wirft halt, wenn es nicht in dir glüht, von Bregenz nach Leitomischl und von Leitomischl nach Ameritz an der Ratter kommen. Na ja, sich selber kann man betrügen, aber die Kunst nicht — die Kunst, weißt du, das ist so eine Art von lieber Gott, der in alles sieht, auch in die Herzen. Vielleicht übrigens ist jeder Beruf so."

Wenn jetzt auch die Tante Hedwig als bewährte Ratgeberin versagte — sie war übrigens sehr gealtert in diesem Jahr —, dann war freilich Hilde auf sich allein angewiesen. Zum erstenmal in ihrem Leben suchte sie Rat und fand ihn nicht, und fand auch nicht den Weg, den sie beschreiten sollte.

Bis das Schicksal sie des Entschlusses überhob und ihr eines Tages Frau Neumann-Korrek, tragisch wie eine Göttin des Schmerzes, entgegentrat und mitteilte, daß die kleine Raginger das Engagement nach Bregenz angenommen habe und daß sie demnächst die kleine Agnes an einem Sonntagnachmittag auf der Bühne in Wien bewundern können.

"Na ja," schloß Frau Neumann-Korrek, "das sind ja auch meine Kinder und wenn du dich nicht meldest, so hab' ich eben sie protegiert."

Hilde fiel der Weislerin um den Hals.

"Ich bleib bei Ihnen!"

"Sehr geschmeichelt, du wirst halt bei mir alle Rollen von der jüngsten Nainen bis zur komischen Velteten lernen, was?"

Aber Hilde war herzlich froh, daß jetzt keine Entscheidung notwendig war. Jetzt die Natura, das war das Wichtigste — was nachher kam, mit dem wollte sie schon fertig werden.

Das Schuldbewußtsein brachte sie wieder der Mama Gruber näher. War die so taktvoll oder hatte sie anderes im Kopf? Sie war so lieb wie nur je, sprach mit Hilde über alles, nur nicht über das Theaterpielen, lud sie ein, nahm sie mit. Später erst erfuhr Hilde, daß Mama Gruber in der letzten Zeit nun sehr zerstreut gewesen war.

Endlich war der große Tag da und vorüber. Natürlich bestand die Hilde ihre Prüfung mit Auszeichnung. Als sie heimkam und sich den Umarmungen der Mütter und des in Tränen aufgelassenen Fräuleins Rose entwunden hatte, sah sie in ein großes Rosenbuket.

"Denk dir, Hilde, das hat die Familie Gruber geschickt. Das ist wirklich nett von ihr."

Es war aber nicht von der Familie Gruber, sondern von Ebi, und auf der Visitenkarte standen, zweimal unterstrichen, bloß die Worte: „Kuffee, Sommer 1920..."

"Ein familer Mensch muß dieser Herr Ebi sein, daß er sich sogar bei der Jahreszahl irrt," sagte das naive Fräulein Rose.

"Er ist ein familer Mensch," sagte Fräulein Hilde und steckte ihr Rosen in die Rosen.

Schloß Wunder aller Welt.

Das große Ereignis war, daß Familie Gruber ein riesiges Festum in Steiermark gekauft hatte, nur wenige Automobilstunden von Wien entfernt, ein Gut mit Park und Wald, mit einem Meierhof, der bewirtschaftet wurde, und einem Schloße, dessen Namen schon alles versprach, was ein landsüchtiges Menschenherz ersehnen mag. Es hieß Schloß Wunder aller Welt.

In der Tür des Parzitters konnte man den seltsamen Namen aus vergoldeten Eisenankerle herauslesen: Schloß Wunder aller Welt. Mit weißem Kies sauberlich belegt, führten Wege zum Hause hinan, das auf einem Hügel lag, die ganze Landschaft beherrschend und von ihr durch ein Wirnis von zierlichen Pfaden, Hecken, Bächen, Brücken, verdeckten und offenen Gartenhäuschen, Ruinen, grotesken kleinen Zwerghäuschen und hochragenden, Jahrhunderte alten Eichen getrennt. Das Schloß war in seiner Architektur unendlich vornehm gegliedert, langgestreckt mit einer Front unzähliger Fenster, die mit lustigen grünen Läden verschlossen werden konnten.

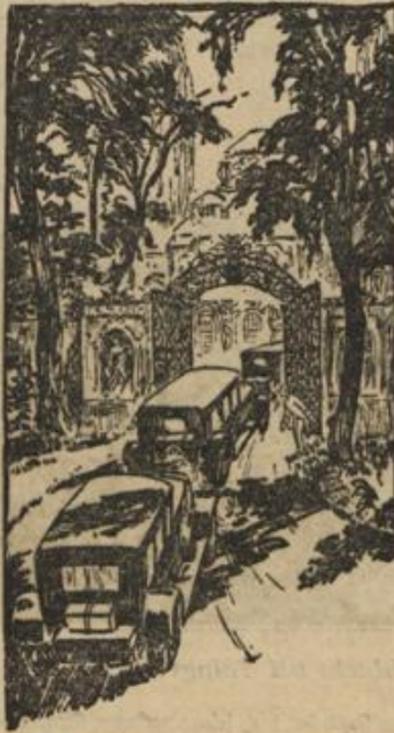
Dieses absonderliche Schloß hatte eine absonderliche Geschichte. Sein letzter Besitzer war der Bub des Schulmeisters gewesen, hatte an der Parkmauer selbst noch mit Steinen gespielt und hatte den Entschluß gefaßt, daß das Schloß ihm gehören müsse, gerade dieses Schloß, zu dem ihm der Eintritt verboten war und das wie ein Traumbild oben auf dem Hügel vor seinen Blicken schwebte. Sein ganzes Leben war weiterhin von der Befessenheit dieses Wunsches geleitet worden, er hatte Pläne, die ihm lieb waren, ausgegeben und andere, die seinem Sinn widerstrebten, begierig durchgeführt. Alles nur, weil er dadurch den Wundern aller Welt näherkommen mußte. Er hatte, nachdem er eine Jugend lang alle Worte der Liebe vermieden, da sie ihn gestört hätten, ein schweißfüßiges, buckliges Fräulein geheiratet, er hatte, als er seines Besitzes, den des vielen Reichtums und nicht der Ehehülle, froh, das Schloß Wunder aller Welt endlich hatte kaufen wollen, erfahren müssen, daß es nicht zu verkaufen war, denn dem Eigentümer waren Kinder und Kindeskinde erwachsen, denen er das Glück seiner reifen Jahre vererben wollte. Da hatte der Schulmeistersohn einen Kampf aufgenommen, der erst unscheinbar anfang und dem mächtigen Gegner nicht einmal zum Bewußtsein kam, mit dem er aber bald seinem Konkurrenten, seinem eßind auf allen Gebieten, auf denen jener Erfolg hatte, hart an die Ferse rückte. Es war ein Kampf wie zwischen einem Jäger und seinem Wild.

Der Kampf sollte durch Verhandlungen beigelegt werden: Vereinigung der vier Jahrzehnte alten Firma und ihres gewaltigen, tatkräftigen Feindes. Man dachte, daß dieser die höchsten Forderungen stellen werde, aber an der Spitze aller stand nur eine: Schloß Wunder aller Welt.

Erst wollte dessen Besitzer nichts davon hören. Das Schloß, in dem er seit vierzig Jahren lebte, war ihm über alles wert und dessen Uebergabe an den Feind wäre als sichtbare Kapitulation zu beutlich gewesen. Aber Söhne und Enkel, die schon ein wichtiges Wort mitzusprechen hatten und denen das Schloß nichts weiter als irgendein anderer hübscher Landitz war, wie es deren hundert auch neu zu kaufen gab, waren die Mittler, die es dahin brachten, daß man sich diesem Wunsche des Groberers fügte.

Es duldete den Sieger nicht, so lange zu warten, bis er feierlich als Herr des Schlosses hätte einziehen können. In der Nacht

selbst, in der er die Dokumente über den Besitz des Schlosses in der Tasche hatte, müde von den Aufregungen der Verhandlungen, zog er in seinem Automobil hinaus. Als das Automobil ankam, sah der Chauffeur, daß sein Herr dalag und sich nicht mehr erhob. Er war ganz blau im Gesicht und seine rechte Hand hing wie leblos herab. Ein Schlaganfall. Man trug den Kranken in das Schulmeisterhaus, weil es am nächsten lag — es war schon längst



von einem anderen Schulmeister bezogen worden. Hier starb der neue Besitzer vom Schloß Wunder aller Welt, das er nie in seinem Leben betreten und das mit der Nacht und Ausdehnung, die es kennzeichneten, in seinen Sinnen allen Platz eingenommen hatte.

Schloß Wunder aller Welt war jetzt leer, und weil sich nur Fremde darum bekümmerten, auch billig zu erwerben. Es kostete

kein Menschenleben, nicht alle straff gespannte Energie eines kühnen Spielers und Kämpfers, sondern nur mehrere Millionen, deren Bedeutung auf Adolf Grubers Söhne gar keinen Eindruck machte. Auch diesem neuen Besitzer war Schloß Wunder aller Welt ein Besitz, wie ein anderer, an dem eine romantische Geschichte hing, wie auch mit renovierten Ritterburgen manchmal eine Bebesober Sputzgeschichte verbunden ist.

Nach der idyllischen und nach der romantischen Zeit war für Schloß Wunder aller Welt nun eine behäbig gleichgültige Zeit gekommen.

Es sollte dazu dienen, die Gäste der Familie Gruber zu beherbergen — vierzig Zimmer waren da — und war gerade recht, um für die Frühlings- und Herbstmonate, solange Villa Vittoria in Kuffee nicht bezogen wurde, und nachher, für Sonntag und für Erholungswochen eine angemessene Unterkunft zu bieten.

In langer Kautokalanne fuhr die Grubers mit ihren Gästen hin, um Schloß Wunder aller Welt offiziell in Besitz zu nehmen. Da war ein Baron, Ronofel im Auge und elegante Reitergestalt, sonst aber ziemlich fadenförmig, den Papa Gruber erst in der jüngsten Zeit als Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft untergebracht hatte. Der machte Dejn mehr noch als die übrigen Gäste den Hof und hatte sogar die Kühnheit gehabt, sich bei Hilde um die Chancen seiner Bewerbung zu informieren. Der Baron Rosenberg war mit seinem ganzen Hofstaat ausgebildeter Sektionschefs und sehr tätiger Advokaten mit und zeigte im Gespräch, daß er sich jetzt lebhaft für die Kunst Alt-Wiens interessierte, für deren Kenntnis er einen eigenen jungen Professor in Lohn genommen hatte. Und der Schuberl war mit, der jetzt eine bedeutende Persönlichkeit war — erster Privatsekretär des berühmten Barons Rosenbergs! — und seine Wichtigkeit mit der ihr entsprechenden Würde zur Schau trug. Und viele andere Gäste, Männlein und Weiblein, Marionetten des Wiener Puppentheaters anno 1922. Gegen vierzig Zimmer gab es im Schloß Wunder aller Welt für Besitzer und Gäste, und es waren ihrer nicht zu viel.

Papa Gruber strahlte, als ob er, wie der romantische Schulmeisterjohn, sich Schloß Wunder aller Welt durch die Anspannung eines ganzen Lebens erzwungen hätte. Mama Gruber organisierte die tägliche Existenz und erklärte jedem, der es hören wollte, daß diese Arbeit sie zu sehr ermüde und daß sie bald werde nach Kuffee fahren müssen. Dejn interessierte sich jetzt nur mehr für Sport, für Pferde und für Automobile. Sie sprach von Automobilvorhaben, und die Fachausdrücke flogen nur so herum, und ihre wahre Bewunderung galt eigentlich nur Pferden, deren Porträts, statt wie früher die Bilder von Operettenaren, jetzt auf den Wänden, Tischen und Regalen ihrer drei Zimmer im Schloß Wunder aller Welt aufgestellt waren. Nur die arme Luz wurde immer verächtlicher.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Kulturrevolution in Sowjetrußland.

Es soll nicht bestritten werden: die Oktoberrevolution hat der Idee nach den Massen des Volkes, in erster Linie dem Industrieproletariat die Möglichkeit des kulturellen Aufstiegs eröffnet. Es hieß, die Lasten der Vergangenheit, wollte man in dieser Hinsicht die guten Absichten der Sowjetregierung bestritten. Um so tragischer ist aber die Klüft zwischen diesen guten Absichten und dem, was tatsächlich geschieht. Einen schlagenden Beweis dafür liefert eine Notiz in der „Pravda“ über den Analphabetismus. Eine unbedeutende Tatsache, die der Verfasser anführt. In Karelen hat ein Bezirksvolkswirtschaftsamt die Summen, die zur Beseitigung des Analphabetismus ausgeworfen waren, zum Ankauf von Futter für das Polizeipferd verwendet. Eine Kleinigkeit? fragt der Verfasser. Nicht ganz. J. B. fährt er fort, im Jahre 1920 gab es in einem Bezirk des Dongebietes 110 000 Analphabeten, jetzt gibt es da 130 000. Im Nordkaukasus sind es über eine Million, in Sibirien und im fernen Osten 1½ Millionen, auf dem Ural — dem Gebiet der Metallindustrie — 900 000 und im Leningrader Bezirk 300 000. Und all die Analphabeten sind Bürger im Alter von 16 bis 34 Jahren. In ganz Rußland sind es aber neun Millionen, die des Lesens und Schreibens untunlich sind. Trotz dieser ungeheuren Zahlen werden die etatmäßig festgelegten Summen zur Bekämpfung des Analphabetismus vermindert! Hand in Hand damit geht auch die Verminderung des Interesses an der Bekämpfung des Analphabetismus bei der kommunistischen Jugend, den Gewerkschaften, den Konsumgenossenschaften. So steht es also mit dem vielgerühmten Kampf gegen den Analphabetismus aus.

Eine Straße mit Dampfheizung.

In dem nordamerikanischen Staat Nevada beschäftigt man sich eifrig mit den Plänen für ein riesenhaftes technisches Projekt, das nichts weniger als die Beheizung eines ganzen Hochgebirgspasses während der Wintermonate vorstelt. Und zwar handelt es sich um den sogenannten Victory Highway, die einzige große Straße, die über die Sierra Nevada führt. Diese Straße befindet sich zwar an und für sich in glänzender baulicher Verfassung, doch hat sie den Nachteil, daß sie fast die Hälfte des Jahres zugeschnitten und vereist ist, wodurch ein regelmäßiger Verkehr während dieser Zeit natürlich unmöglich gemacht wird. Deshalb ist man auf den Gedanken gekommen, die höchstgelegenen Teile dieser Straße etwa in einer Ausdehnung von dreißig bis vierzig Kilometer künstlich zu erwärmen, ein Plan, dessen Lösung technisch trotz aller Schwierigkeiten durchaus möglich ist. Etwa fünfundsiebzig Kilometer von Victory Highway entfernt befindet sich nämlich eine große Anzahl warmer Quellen, deren Dämpfe zur Beheizung des Passes in der Art Verwendung finden sollten, daß man sie durch ein System von nicht unter der Straßenoberfläche gelegenen Röhren hindurchleitet. Hierdurch hätte man die Möglichkeit, das Pflaster auf eine ganz bestimmte gleichbleibende Temperatur zu erwärmen, die auch die gewaltigsten Schneemassen in kurzer Zeit zum Schmelzen bringen würde. Die

einzige wirkliche Schwierigkeit, die sich jetzt noch diesem glanzreichen Projekt entgegenstellt, ist nicht technischer, sondern finanzieller Natur, doch hofft man, auch dieses Hindernis in Kürze beseitigt zu haben, worauf dann sofort mit dem Bau der „gehobten Straße“ begonnen werden soll.

Auch eine „Modemesse“.

Der Bischof der Diözese Casale in Italien, Monsignore Albino Peila, hat angeordnet, daß Frauen nicht mehr zur 12-Uhr-Messe erscheinen dürfen. Er begründet diese Maßnahme damit, daß diese Messe mehr und mehr ein Treffpunkt der Mode geworden sei, wo die neuesten Kleider einer eingehenden Kritik unterzogen würden und daß die religiösen Zwecke der Messe ganz außer acht gelassen würden. Ja, die Frauen bemühten die Messen förmlich, um sich gegenseitig mit den neuesten Modeschöpfungen zu übertrumpfen. Künftig wird in Casale wöchentlich nur eine 12-Uhr-Messe in der St. Stephanskirche abgehalten werden, und auch diese eine Messe ist ausschließlich den Männern vorbehalten.

Störche über den Alpen.

Der englische Pilot McIntosh, der mit seiner Maschine von einem Fluge aus der Schweiz nach London auf dem Flugplatz Cranford eintraf, berichtet von einer interessanten Begegnung mit einer Gruppe von 20 Störchen, die in einer Höhe von 500 Meter fliegen und geradestwegs Kurs auf die Maschine nahmen, als wollten sie den großen Bruder angreifen. Kurz vor der Flugmaschine schwenkten sie plötzlich gemeinsam nach unten und flogen unter der Maschine fort.

Granatenexplosion im Friseurladen.

In Demberg brachte am 31. Juli ein junger Mann ein in Papier gewickeltes Paket in den Friseurladen Steinsteil, Legionärstraße, und übergab es dem Gehilfen Panek. Panek packte das Paket aus, in dem sich eine Granate österreichischer Modells befand. Panek manipulierte beim Zünden der Granate so unvorsichtig, daß die Granate explodierte. Panek wurde an beiden Händen verletzt. Durch die Explosion wurden überdies zwei Spiegel zertrümmert.

Mit dem Automobil auf der Lokomotive.

In den Vereinigten Staaten sind die Lokomotiven der Ueberlandzüge mit sogenannten „Kuhhängern“ versehen, da die Fälle sich täglich ereignen, daß Vieh auf der Strecke stehen bleibt. Als Robert Root bei Union City mit seinem Kraftwagen auf dem Heimwege die Bahnstrecke kreuzte, wurde er von einem Zuge erfasst. Er hatte Glück; er blieb missamit seinem Auto auf dem Kuhhänger hängen und wurde etwa 30 Meter weit mitgeschleift. Als Robert Root aus seinem Auto herauskletterte, brach er ohnmächtig zusammen. Es stellte sich aber heraus, daß er keine weitere Verletzung als einen leichten Riß am Ellbogen erlitten hatte. Das andere hatte der Schreck befohrt.

Sozialismus und Naturfreunde

Von C. Schreck.

Am 15. August tritt in Zürich die Hauptversammlung des Internationalen Bundes „Die Naturfreunde“ zusammen. Dies bot Anlaß zu dem folgenden Artikel.

Viele haben noch nicht erkannt, daß durch die Bewegung der Naturfreunde der sozialistische Gestaltungs gebiet wird. In allem aber, wodurch die proletarische Gemeinschaft gefördert wird, offenbart sich das Wesen des Sozialismus. Gerade weil der politisch-ökonomische Kampf der Welttätigen zum Ziel hat nicht nur ihre Befreiung, sondern auch ihre endgültige Befreiung, müssen auch die Kräfte zur Entwicklung gebracht werden, die heranzreifen machen den sozialistischen Menschen. Voraussetzung hierfür ist nicht nur theoretisches Wissen, sondern vor allem praktisches Wirken. Naturbeobachtung und Naturerkenntnis entwickeln und steigern die Energien, die solches ermöglichen. Denn nicht nur ein gestiegenes Ideal ist von Bedeutung, sondern zu seiner Erreichung trägt wesentlich bei, ob mit der Erkenntnis verbunden ist fester Wille und Tatkraft.

Sozialist sein heißt, den anderen helfen wollen. Dementsprechend vollbrachten die Naturfreunde dadurch eine Kulturarbeit, daß sie die Arbeiter ein neues Wandern lehrten. Wer in der Natur mit offenen Sinnen einhergeht, wird die Gesetze, die in ihr wirken, kennen und schätzen lernen. Daraus wieder wird er die Schlussfolgerung ziehen für den Lebenskampf als einzelner und als Angehöriger einer Klasse. Vor allen Dingen wird das Bewußtsein wachsen, daß durch ein willkürliches Geschehen kein Werk sozialer Art entstehen kann. Wenn am lautstimmigen Morgen Millionen von Tautropfen an den Gräsern hängen, wenn aus den Blüten der Dufte emporsteigt, wenn es rauscht in den Buchenwäldern oder im dunklen Tann, wenn der Sturm uns auf den Schneeflecken umkreist — dann ahnen wir die Kräfte, die allen nutzbar gemacht werden können. Beim Gehen, wie im Gestein und Erdgeschichten beobachten wir Vorgänge, die daran mahnen, uns einem höheren Geschehen der Menschheit zu widmen. Der Blick wird dadurch über die Enge des Daseins hinweg geweitet und auf die Welt gelenkt. Gegenüber der Zermürbung durch die Arbeit, der Verdrossenheit durch Staub- und Kneipenhaderel wird so eine Rebellion des größten Ausmaßes geübt. Der Kampf gegen die Ausbeutung verlangt körperliche und geistige Frische — diese fördert auf das Stärkste eine Fahrt durch das Gelände.

Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich eine große Bewegung des Wanderns und des Bergsteigens. Durch diese wieder wurden Ideen lebendig gemacht, die auf soziale Maßnahmen hindeuteten. Es galt für die Arbeiter und vor allen Dingen für die Jugend solche Erleichterungen zu schaffen, die die Durchführung von Wanderungen erleichterten. Im harten Ringen wurde erreicht, daß die Vereine der Arbeiterklasse endlich als gleichberechtigt anerkannt wurden, soweit es sich um Fahrpreisermäßigung und Sonderzüge handelte. Darüber hinaus rief bald die Erkenntnis zu höheren Leistungen. Wuchs schon auf der Wanderung die Solidarität in einer Gruppe, so kam diese stärker zur Entwicklung im Hochgebirge. Erhöht wurden die Fahrten und der Aufstieg durch den Mangel billiger Weisen. Daher entstand der Drang, Wanderheime zu errichten, die das Leben

in der Natur erleichterten. Das Vorrecht des Besitzes erfuhr deshalb eine Korrektur durch die Opferbereitschaft der Habenichtse. Durch den Bund der Naturfreunde, der seit 1895 besteht, gelang es schließlich, solche Heime zu errichten. Mit Stolz darf festgestellt werden, daß solche in einer Zahl von über 300 vorhanden sind.

In diesem Wirken offenbart sich größte Entschlossenheit und höchster Idealismus. Alle Heime stehen den organisierten Wanderern offen und sie bilden wertvolle Stützpunkte für das fahrende Volk. Die Anlagen sind bestimmt durch die Ausdehnung und Art der Wandergebiete; ihre Einrichtungen sind praktisch und darum behaglich. In irgendeinem versteckten Winkel von Heide, Wald oder Berggelände sind die Heime meist auf eigenem Grund errichtet. Auf dem Wege der Selbsthilfe entstanden diese Wahrzeichen des praktischen Sozialismus. In der Freizeit wurde der Boden bewegt, Steine und Holz zusammengetragen und schließlich wurde gemauert und eingerichtet. Deshalb gilt auch in den Heimen das Gesetz der gegenseitigen Hilfe. Wenn hier und da einige Schädlinge zu stören, dann wird schnell eine Korrektur durchgeführt durch die Liebe zur gemeinsamen Sache. Die Werttätigen wissen eben zu schätzen das Werk solidarischen Handelns, das sie nicht nur gestalten unter großen Opfern, sondern welches auch geschaffen wurde im Kampfe gegen Fälschung und Unterdrückung. Soziale Großtaten sind hier geleistet worden, die nicht nur Anerkennung finden, sondern die zur Nachahmung anspornen. Alt und jung wirken im freien stolzen Schaffen voller Begeisterung für das herrliche Werk, auf dem glücklich dann geht das rote Banner, das Symbol des Sozialismus.

Entwickelt und gestärkt wird so jenes Kraftgefühl, das den Aufstieg des Proletariats sichert. Dieses erlebt jenes Große, wie der Bergsteiger bei seinem Aufstieg zum Gipfel. Gleich mächtigem Flügel Schlag lösen sich jene Seelenbewegungen aus, die ihn innerlich emporheben über all die Kleinigkeiten des Werkeltages. Dem höchsten wendet er sich zu und ein aufwärtstreibender Wille stärkt ihn. Gelöbnis für ein Ziel ist wertvoll — wichtiger aber ist gestaltendes Schaffen. Es sind verkrüppelte Zwerge, die da schmähend und scheitern, statt ihre Kräfte einzusetzen für den sozialen Bau, auf dem die sozialistische Welt entstehen wird. Aus freudigem Gefühl und geklärten Geist strömen so die Energien wirklicher Lebensbejahung.

Wir Naturfreunde, in einem Weltbunde vereint, schätzen unser Dasein. Wir werfen es nicht fort, weil es Rat und Beirückungen gibt. Wir suchen und empfinden in der Natur die erschreckenden Säfte, die unserem Kampfwillen förderlich sind. Wir wollen die Gemeinschaft — aber wir wollen eine solche der einzelnen, die sich gegenseitig zu helfen bereit sind. Unsere Fahrten und Forschungen, das Bauen unserer Wanderheime und das Zusammenleben in diesen trägt sicher bei zur Entwicklung und Stärkung des Sozialismus.

Werben für unseren internationalen Bund „Die Naturfreunde“ und höchste Steigerung sozialer Tatkraft sei unsere Losung! In diesem Sinne wird die Hauptversammlung in Zürich besonders Zeugnis ablegen von dem sozialistisch-kulturellen Wert unserer internationalen proletarischen Wanderorganisation. Von den Höhen der Alpen wird frohen Herzens unser Ruf erschallen, der überall freudig aufgenommen wird: Berg frei!

Fußball am 11. und 12. August.

Am Sonnabend fährt eine Berliner Auswahlmannschaft nach Dresden, um dort gegen eine Kreismannschaft des 4. Kreises ein Spiel auszutragen. Die Berliner Mannschaft fährt in folgender Aufstellung:

| | | | | | |
|---------------------|--|----------------------|--|----------------------|--|
| Weber (Wernau) | | Keller (Sonnau) | | H'brand (Ader 68) | |
| Ubel (Rader 20) | | Baruth (Brandenburg) | | Kranke (Berlin XII) | |
| Seelinger (Kamania) | | Selbmann (Bismarck) | | Plafurt (Fisch-Frei) | |
| Meißner (Berulha) | | Fudler (Belten) | | Borm-Bernigsdorf | |

Die Mannschaft hat in Dresden einen schweren Stand. Hat doch auch der 4. Kreis alle zur Verfügung stehenden Kräfte aufgestellt.

Am Sonntag zieht das Hauptinteresse die Begegnung zwischen Lichtenberg I und Sparta 11 auf sich. Das Spiel, das als Wiederholungsspiel ausgetragen wird, findet auf dem Sportplatz in der Knaackstraße um 17 Uhr statt. Beide Mannschaften kämpfen um die Führung in der Gruppe. Noch steht Sparta an der Spitze. Wird es den Lichtenbergern gelingen dem Ostbezirksmeister die Führung zu nehmen?

Auf dem Sportplatz Scharweberstraße in Reinickendorf stehen sich aus Anlaß des Bezirksfestes Steint-Pommernsdorf und eine Auswahlmannschaft des 20. Bezirks gegenüber.

Verbesserung der Weltrekorde. Die Amsterdamer Olympiade.

Amsterdam, 10. August.

Außer dem Sieg der Magdeburger Schwimmerin Hilde Schrader im 200-Meter-Brustschwimmen für Damen war den deutschen Farben bei den Olympischen Spielen ein Erfolg nicht beschieden. Das 100-Meter-Rückenschwimmen für Männer gewann der junge Amerikaner Kefau in der neuen Weltrekordzeit von 1:08,2. Rupperts-Deutschland konnte nur den fünften Platz belegen. In der 4x200-Meter-Freistilstaffel verfiel die deutsche Mannschaft der Disqualifikation. Die Ueberraschung des Tages bildete die Niederlage des für unschlagbar gehaltenen Schweden Arne Borg im 400-Meter-Freistilswimmen, das der Argentinier Jorillo in der neuen olympischen Rekordzeit von 5:01,6 vor Charlton-Australien gewann. Arne Borg kam als Dritter an. Von den deutschen Bognern sind nur noch Bittulla in der Halbflügelgewichtsklasse und Schönrad im Schwergewicht im Wettbewerb geblieben. In allen anderen Klassen schieden die deutschen Vertreter durch Niederlagen aus. Im Säbel-Mannschaftsfechten siegte Ungarn vor Italien und Polen. Die deutsche Mannschaft konnte nur den vierten Platz belegen.

Neuer Rhöndauerrekord.

Bei den Flügen am Donnerstag auf der Rhön gelang es Dittmar mit dem Flugzeug „Albert“ etwa 4 1/2 Stunden in der Luft zu bleiben; er überbot damit den bisherigen Rekord Pomnig's, Akademische Fliegergruppe Dresden, der auf vier Stunden 7 Minuten stand.

Moeskops dominiert bei Rütt. Tietz gewinnt das Rennen hinter Tandem!

Bei der gestrigen Veranstaltung der Rütt-Arena stand der internationale Viererkampf im Mittelpunkt des Programms. Zwei deutsche und zwei ausländische Vertreter — Engel, Rütt, Moeskops und Kaufmann — bestritten diese Angelegenheit, die sechs Zweierläufe über je 750 und einen Viererlauf über 1000 Meter umfaßte. Im ersten Lauf trafen sich Moeskops und Rütt. Versteht sich, daß der holländische Weltmeister dominierte. Kaufmann und Engel starteten im zweiten Lauf. Ein flotter Antritt brachte dem Schweizer den Sieg. Engel schlug dann Rütt im dritten Lauf. Mit einer gewissen Spannung verfolgte man den vierten Lauf, der ein Treffen Moeskops-Kaufmann brachte. Auch hier vermochte sich Moeskops glatt durchzusetzen. Kaufmann schlug im fünften Lauf Rütt und Moeskops schied im sechsten Lauf ganz gehörig heim. Der letzte Lauf vereinigete alle vier Fahrer am Start. Gleich nach Rennbeginn benahm sich Rütt gegenüber Kaufmann recht unfair, indem er den Schweizer arg behinderte. Moeskops tat in der letzten Runde dasselbe und wurde daraufhin distanziert. Im Gesamtklassement hatten Moeskops und Kaufmann die gleiche Punktzahl. Nach den Rennbestimmungen mußte, da Moeskops distanziert und somit Kaufmann Sieger des letzten Laufes wurde, auch Kaufmann Sieger im Gesamtklassement sein. Doch das Renngericht sprach nach einer geraumen Weile Moeskops den Sieg zu. Den dritten Platz erhielt Engel (4 Punkte), den vierten Rütt (4 Punkte). Auch hier mußte die Platzierung umgekehrt sein, da Engel im letzten Lauf als letzter durchs Ziel ging. Im Kunden-Retardfahren fuhr, wie wohl kaum anders zu erwarten, der Holländer mit 15,4 Sek. die beste Zeit des Tages. Zweiter wurde Kaufmann mit 16,5 und dritter Rütt mit 16,9, vierter Engel mit 16 Sek. Richard ist somit mit seinen 14,7 Sek. zweiter Inhaber des Bahnrekords.

Walter Rütts zweiter Versuch der Rennen hinter Tandemführung klappte schon wesentlich besser, wenn auch hier und da die Abfällungen zu wünschen übrigließen. Der Sieg war Dora Tietz nicht zu nehmen. Er fuhr in einer Stunde — zwei Räte über je 1/2 Stunde — 47,345 Kilometer. Zweiter wurde Bauer, 47,901; dritter Kroschel, 46,680 und vierter Linari, 46,645 Kilometer.

Die Süddeutsche Radfahrer der Curich-Ringer beginnt heute, Freitag, mit der Fahrt zum Bundesfest in Ludwigshafen. Danach Stadtkämpfe in Darmstadt, Wiesbaden, Heidelberg, Weinheim, Oppau und Ludwigshafen. Die Curich-Mannschaft soll in neuer Aufstellung zeigen, ob sie in dieser Aufstellung an den kommenden Serientämpfen teilnimmt, in diesem Jahr wird zum erstenmal auch die Abteilung Fürstentum an den Serientämpfen teilnehmen.

Vereinskalendar.

- Touristenverein „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Mt. Glastettenburg: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Mt. Elbert: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Mt. Ebneth: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Mt. Krußberg: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Wäldertouristen: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Wäldertouristen: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang. — Wäldertouristen: Freitag, 10. August, 10 Uhr, Sprecht. 3. Geschäftsbes. Einlang.

Der Start der Kleinen. Das neue Manöver der Spalter.

Die Sportkommunisten verfahren nach dem schönen Grundsatz: Hannemann, geh du voran — — — Bei der Abstimmung über das Ultimatum der Zentralkommission und des Arbeiter-Turn- und Sportbundes schieden sie die Kleinen Vereine ins Feuer, während die Großen sich drücken dürfen. „Fische“ hat seine erste Versammlung, in der es recht lebhaft herging, wie üblich verlagert. Bei der Reduzierung in diesem Verein kann es noch ein Halbdutzendmal zu einer Vertagung kommen, ehe ein Beschluß gefaßt wird. Der Schwimmverein „Vorwärts“ ist ebenfalls einer Entscheidung ausgewichen; er will erst in einer später anzusehenden Versammlung dazu Stellung nehmen. Offenbar hofft man, daß der Bund inzwischen bei den Kleinen Vereinen ein Beispiel statuieren, worauf man dann als tapferer großer Bruder in die Arena steigen kann.

Die meisten der Kleinen Vereine bekennen gegen starke Minderheit sich zu den Kommunisten. Bei dem Zustand im Berliner Arbeiterport war das vorauszusetzen. Die Vereine dürften auch des Glaubens sein, daß die Suppe nicht so heiß gegessen werde, wie sie gekocht wurde. Sie irren darin; es geht in der Tat um Kopf und Kragen. Die Verbände, die zum Ausschluß von Vereinen gezwungen sind, werden sofort zu Reuegründungen scheitern. Damit ist dann den ausgeschlossenen Vereinen die Tür dauernd verschlossen, und sie können in der sportlichen „Schuhmacherei“ gutmann ein unruhiges Dasein führen. Daß gutmann den eigenen Boden will, geht aus seinem Blatte mit erfreulicher Deutlichkeit hervor. Da auch Wiest schon seit langem sich mit dieser zwangsläufigen Folge der Jellenbauerei vertraut gemacht hat — vor längerer Zeit hat er schon Berechnungen über die Entwicklungsmöglichkeiten eines kommunistischen Bundes angestellt — so dürfte es doch zur Spaltung in Berlin kommen. Man will sich aber noch nicht ganz demaskieren, sondern zunächst die ausgeschlossenen Vereine auf proletarischer Grundlage zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen unter der Parole: Kampf gegen den Ausschluß, wieder hinein in die Verbände!

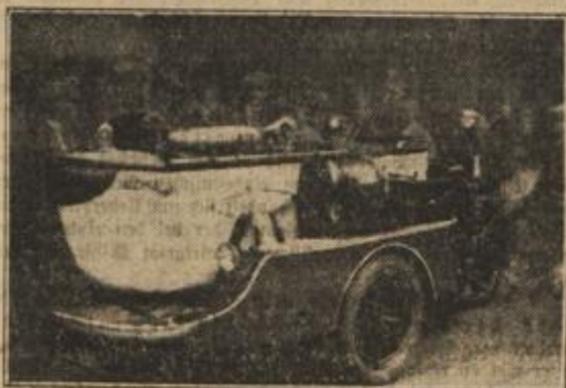
Zentralkommission und Verbände werden dafür sorgen, daß den Schuhmachern die Wiederzumachung ihres Lebens dadurch erleichtert wird, daß ihnen die Mitglieder davonlaufen. Sie selbst haben keine Aussicht mehr, wieder in die Verbände zurückzukehren. Wenn die Hut-, Fried- und Bergmänner nebst weiblichem Gefolge sich heroisch in die Selbstverbannung begeben wollten, würden wir das sehr begrüßen; das wäre dann der Anfang vom Ende ihrer arbeitersportlichen Laufbahn. Nach diesem Charakter würde die Arbeitersportbewegung sofort geund werden.

Den Kleinen Vereinen, die sich jetzt für die Sendlinge der SPD. aufopfern, ist nicht zu helfen. Den bundestreuen Mitgliedern dieser Vereine wird aber schnellstens Gelegenheit zur Ausübung ihrer sportlichen Tätigkeit gegeben werden. Die „Fische“ und „Vorwärts“-Leute werden nun aber auch sehr bald an den Start ins Blaue gebracht werden; die Startplätze ist schon geladen.

Kanusportler!

Die gegenwärtigen Verhältnisse im Arbeitersport müssen jedem Parteigenossen und Sportler die Augen geöffnet haben, wohnin der Kurs im ersten Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes getrieben worden soll. Rechtzeitig ist der Bundestag und die Zentralkommission

Neues Rettungsmittel.



Das neu eingeführte Motorboot der Berliner Schutzpolizei, zu Land und zu Wasser gleich benutzbar.

für Arbeitersport und Körperpflege eingeschritten, um den Arbeitersport vor dem sicheren Untergang zu retten. Deht ist es wieder möglich, positive Sportarbeit im Interesse des Arbeitersports zu leisten. Die Arbeit beginnt, das neue Kartell ist gebildet, jetzt ist es Zeit, daß sich sämtliche Genossinnen und Genossen, welche Sport treiben und bis jetzt auf Grund der kommunistischen Hege gegen unsere Partei, sich außerhalb der Reihen der Arbeitersportorganisationen stellen, sich unverzüglich diesen anschließen. Es ist wohl selbstverständlich, daß nur noch die Vereine in Frage kommen, welche hinter den Beschluß des Bundestages und der Zentralkommission stehen, denn nur hier ist die Möglichkeit geboten, positive Sportarbeit zu leisten. Die Anschriften der Turner, Schwimmer, Leichtathleten, Ruderer und sonstiger Sportarten werden in nächster Zeit in der Presse bekanntgegeben. Für die Kanufahrer kommen nur die Freie Kanu-Union, Freie Turner, Freie Fußballer, Freie Berlin Kanu-Bezirk, Freie Fußballer, Freie Berlin in Frage. Die Freie Kanu-Union hat Ableger in Erntner, Köpenick und Tegel. Die Abteilungen Erntner und Köpenick veranstalten morgen, Sonnabend, eine Gemeinschaftsfahrt nach dem Havelsee. Sämtliche Kanusport betreibenden Genossinnen und Genossen, welche ein paar gemächliche Stunden beim Spiel und Sport im Kreise von Gesinnungsgenossen verleben wollen, sind hierzu herzlich eingeladen. Anchrift für die Freie Kanu-Union: Georg Dewald, Berlin-Treptow, Kiehlhölzerstr. 46.

Fußball.

Lichtenberg 31 — T. B. C. I.

Auch dieses Jahr messen kurz vor Beginn der neuen Serie die Fußballrivalen des Ostbezirks ihre Kräfte. S. 3 sowie T.B.C. haben zu diesem Treffen ihre besten Spieler zur Stelle. Das letzte „Derby“ dieser beiden Vereine hat unentschieden 2:2 geendet. Auch diesmal ist der neutrale Austragungsort der Sportplatz in der Knaackstraße am Bahnhof Stralau-Rummelsburg. Der Kampf beginnt 6 Uhr. Vorher spielen die Jugendmannschaften beider Vereine.

Eine Insel des Glends.

Arbeiternot im Lande des Dollars.

Das Arbeitsamt von Porto-Rico hat der gesetzgebenden Versammlung von Porto-Rico einen Bericht erstattet, der ein grelles Licht auf die erbärmliche wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse wirft. Der Bericht wurde von offiziellen Regierungsbeamten gegeben, die mit der Beaufsichtigung der Werkstätten, Fabriken usw. beauftragt sind. Porto-Rico, das nach dem spanisch-amerikanischen Kriege von Spanien an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde, ist eine Insel mit etwa 1.300.000 Einwohnern, von denen 90 Proz. Arbeiter sind.

Ueber die Zustände der Fabrik- und Heimarbeit in der Stickerei- und Nähzeilindustrie, in der 40.000 Frauen neben 900 männlichen Personen beschäftigt sind, sagt der Bericht, daß die Werkstätten in der Regel in unzulänglichen Gebäuden untergebracht sind. Von 492 besuchten Betriebsstätten genügten inogelant nur zehn den Anforderungen, die an einen modernen Arbeitsraum gestellt werden können. 4339 Frauen und 234 Männer in dieser Industrie wurden in eine Untersuchung einbezogen, wobei festgestellt wurde, daß sie alle Löhne verdienten, die unzureichend waren, um auch nur die dringlichsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Der Durchschnittslohn von 144 weiblichen Arbeitern, die Familienhäupter waren, belief sich um 2 bis 12 Dollar die Woche (der überwiegende Lohnsatz betrug 4 Dollar die Woche).

Die Lage der Heimarbeiter, unter denen sich auch viele Kinder zwischen 6 und 12 Jahren

befinden, wird als „erbärmlich“ und „belaugenswert“ gekennzeichnet. Der allgemein geltende Lohn für eine Gruppe von 553 Frauen betrug 1 Dollar die Woche für eine Arbeitszeit, die zwischen 60 und 72 Stunden schwankte. Unterernährung der Arbeiter kommt unter diesen Umständen natürlich häufig vor.

Die Verhältnisse der Arbeiter in den Zuckerröhrenplantagen, der wichtigsten Industrie des Landes, worin schätzungsweise 100.000 Arbeiter tätig sind, sind ebensovienig benedenswert. Die Löhne betragen bei achttündigem Arbeitstag 0,75 bis 1,25 Dollar pro Tag. Obwohl die Produktion zunimmt, ergibt sich, daß in den letzten Jahren die Lage des Arbeiters völlig unverändert geblieben ist. Die

in den Kaffeeplantagen

tätigen Arbeiter erhalten einen Lohn von 0,50 bis 0,75 Dollar pro Tag während der neun Monate der Hochsaison, wohingegen sie während der Ernteperiode von 0,50 bis 1,50 Dollar in Akford und einen regelmäßigen Lohn von 0,60 Dollar täglich verdienen.

In der Tabakkultur werden Löhne von 0,75 bis 1,50 Dollar täglich für Männer und von 40 bis 60 Cent für Frauen allgemein während der Ernteperiode bezahlt. Es wird mitgeteilt, daß vor einigen Jahren von den Arbeitgebern ein Anhang mit dem Bau einigermaßen hinreichender Wohnungen gemacht wurde, aber daß während des ganzen Jahres 1927 darin kein Fortschritt wahrzunehmen war.

Der Lohn für Hafenarbeiter ist ebenfalls sehr gering und schwankt zwischen 2 und 3 Dollar pro Tag. Dies erscheint als ein anständiger Betrag, aber erweist sich als sehr niedrig, wenn man vernimmt, daß für diese Arbeiter höchstens 10 Tage im Monat Arbeitsgelegenheit besteht. Die Löhne in den üblichen Berufen (wie für Zimmerleute, Maurer, Rohrleger) sind durchgehend nicht höher als 3 Dollar pro Woche, im allgemeinen also höher als in vorgenannten Berufszweigen, aber in verschiedenen Gewerben wird nicht ständig gearbeitet.

Berechnungen des Arbeitsamtes von Porto-Rico führen zu dem Ergebnis, daß für den städtischen Arbeiter mit einer Familie aus fünf Personen ein Monatseinkommen von mindestens 100 Dollar zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes nötig ist, vorausgesetzt, daß er nicht mehr als 20 Dollar Miete zu zahlen hat. „Diesenigen, die weniger als diesen Betrag verdienen, und bei den meisten ist dies der Fall, sind infolgedessen

die Opfer betrumpliger Geldheher

oder der Geschäfte, die ihnen die Wohnungsausstattung in Ratenzahlung liefern.“ Die Arbeiter auf dem Lande sind größtenteils gezwungen, minderwertige Nahrung zu gebrauchen.

Es bestehen in Porto-Rico auch einige Gesehe auf sozialem Gebiete, aber die meisten davon werden übertreten. So umgehen die Arbeitgeber vielfach das bestehende Gesetz zur Regelung der Beschäftigung Jugendlicher; es ist schwer, die Umgehungen zu entdecken, da die Arbeitgeber vielfach unterlassen, die Namen der Kinder

auf die Lohnlisten zu setzen. Ein vor einigen Jahren von der Gesetzgebenden Versammlung angenommenes Gesetz betreffend Mindestlöhne für Frauen wurde vom höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten für verfassungswidrig erklärt.

Die Tagebücher eines Hoffräuleins.

Ein Meisterstück der Fälschekunst.

Erst vor wenigen Tagen veröffentlichten russische Emigrantenzeitungen und eine sowjetrussische Archivzeitschrift in Moskau die sensationellen Tagebücher des früheren Hoffräuleins Wyrubowa, der intimen Freundin der Zarenfamilie. Die Tagebücher erregten ungeheures Aufsehen; sie schilderten mit einer fast an Schamlosigkeit grenzenden Offenheit intime Vorgänge am Zarenhofe und waren geeignet, in höchstem Maße die Zarenfamilie zu diskreditieren. Die sowjetrussischen Geschichtsgelehrten Schegolew und Potrowski zweifelten jedoch die Echtheit der Tagebücher an und verhinderten ihr weiteres Erscheinen.

Der Redakteur der sowjetrussischen Archivzeitschrift Serweje legte aber unerschütterliche Beweise für die Echtheit der Tagebücher vor: eigenhändig geschriebene Briefe der Wyrubowa, die indirekt auch auf die Tagebücher Bezug nahmen. Schegolew begann klein belzugeben; Potrowski blieb jedoch bei seiner Ansicht, daß die Tagebücher gefälscht seien. Da legte Sergejew neue Beweise vor: einen Brief der Wyrubowa, der erst ganz vor kurzem aus Finnland gekommen war. Er war auf ganz dünnem Papier geschrieben und in einer Weise zusammengelegt, wie es gewöhnlich mit Briefen, die illegal nach Sowjetrußland geschmuggelt werden, gemacht wird. Die Wyrubowa hat darin, die letzten Kapitel ihrer Tagebücher zu ornichten, da sie allzu sehr für die Zarenfamilie kompromittierend seien. Die Echtheit der Tagebücher schien erwiesen. Die GPU begann aber nun ihre Nachforschungen, um festzustellen, in welcher Weise der Brief nach Rußland gelangt sein konnte. Sie verhaftete alle, die mit diesen Tagebüchern zu tun gehabt hatten — im ganzen vierzehn Personen. Die Nachforschungen ergaben, daß sowohl die eigenhändig geschriebenen Briefe der Wyrubowa, als auch die Tagebücher gefälscht seien. Der Berichterstatter der Zeitung „Sowobnja“ teilt mit, daß alle Verhafteten, mit Ausnahme des infamvollen Brieftälschers, in Erwartung der gerechten Strafe im Gefängnis sitzen. Der Brieftälscher aber ist wegen seiner großen Talente in Freiheit gelassen worden. Die GPU will sehen, ob sie sich seiner nicht zu ihren eigenen Zwecken bedienen kann.

Arbeiterbehandlung in Mittelasien.

Kein Zuckerbrot, aber die Peitsche.

Die „Drauda“ des Ostens vom 3. Juli teilt einen Beschluß der Vollzugskommission des mittelasiatischen Bureaus des Zentralkomitees der russischen Kommunistischen Partei betreffs der Stimmung unter den Arbeitern Mittelasien mit; dieselbe Zeitung vom 15. Juli berichtet über einen Beschluß des Vollzugsbureaus des Bezirkskomitees der Partei von Taschkent betreffs der Mißhandlungen von Arbeitern auf der Bahnstation Kaulsch, einem Vorort von Taschkent.

Im zweiten Punkt dieses Beschlusses heißt es: Die in der letzten Zeit stattgehabten Streiks auf den verschiedenen Bauten in den Eisenbahnwerkstätten, Fabriken — im ganzen werden mehr als neun verschiedene Unternehmungen aufgezählt — zeigen, daß die Partei, Gewerkschaften, Wirtschaftsorganisation nicht rechtzeitig die Maßnahmen zur Vorbeugung und Beseitigung der Ursachen ergreifen, die die Stimmung der Arbeiter verschlechtern, und daß sie ihrer Stimmung überhaupt nicht Rechnung tragen.

Aus dem gleichen Beschluß erfährt man auch, daß die Mißstände in der unzureichenden Lohnauszahlung, den unbefriedigenden Wohnungsverhältnissen und der Richtversorgung der Arbeiter mit Lebensmitteln bestehen. Besonders wird in dem Beschluß die chauvinistische Einstellung gegenüber den einheimischen Arbeitern unterstrichen. Es heißt da wörtlich: Es handelt sich um Ueberbelsel aus der Zeit des altrussischen Chauvinismus, der bei den einheimischen Arbeitern gegenüber dem europäischen Proletariat Mißtrauen hervorruft.

Aus dem Beschluß erfährt man ferner, daß Mißhandlungen der Arbeiter durch die Administration wiederholt vorgekommen sind. Die elementarsten Forderungen der Arbeiter werden einfach ignoriert. Die Zeitung schreibt: „Diese Erscheinungen haben lange Zeit hindurch gewährt. In der letzten Zeit aber scheint man selbst vor Mißhandlungen nicht zurück. Man prügelt die Arbeiter bei jedem Zusammenstoß, der bei der Ausführung von Aufträgen entsteht.“ Die Nagaika — die von den Kasaken

für ihre Pferde gebrauchte Peitsche — ist zum festen Begleiter jedweder Anordnung der Administration geworden.

In einer Resolution, die auf einer Arbeiterversammlung angenommen wurde, heißt es unter anderem, daß Mißhandlungen, insbesondere das Schlagen ins Gesicht, auf der Station Kaulsch zum System geworden ist. Wenn aber hier im Vorort Taschkents derartige Dinge ungefroht lange Zeit hindurch geschehen können, wie mag es dann tiefer im Lande aussehen.

„Widerstand gegen die Staatsgewalt.“

Polizei, wie sie nicht sein soll!

In der Abendausgabe des „Vorwärts“ vom 1. Februar wurde über die Mißhandlung eines Radfahrers durch zwei Polizeibeamte berichtet. Der Mißhandelte war abends ohne Licht gefahren. Man hatte ihn brutal zur Waage geschleift und ihn auf dem Wege dorthin mehrfach mit dem Gummiknüppel geprügelt. Der Polizeipräsident hat auf unsere Veröffentlichung eine strenge Untersuchung in dieser Angelegenheit eingeleitet. Von einer Bestrafung der Beamten wurde bis zur endgültigen gerichtlichen Untersuchung des Vorfalles zunächst abgesehen.

Gestern nun sollte vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte gegen den Radfahrer wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verhandelt werden. Der Prozeß wurde nach mehrstündiger Beratung vertagt, weil ein wichtiger Entlastungszeuge nicht erschienen war. Interessant ist, daß in dem bisherigen Verlauf der Verhandlung die beiden Polizeibeamten die von uns wiedergegebenen Angaben über die Behandlung des Radfahrers fast restlos bekräftigen mußten. Sie haben dem Angeklagten, weil er angeblich nicht schnell genug vom Rade herunterstieg, heruntergezogen, so daß er hinfiel. Sie haben ihn, weil er sich angeblich weigerte, mit ihnen zur Waage zu gehen, zur Waage schleifen wollen, und ihn tafächlich mit dem Gummiknüppel mehrfach verprügelt. Sie haben ihm die Sachen vom Leibe gerissen, und erst auf die Bitte eines Chauffeurs brachten sie den jetzigen Angeklagten, der fast bewußtlos war, in einem Auto zur Waage. Interessant ist die Tatsache, daß der Angeklagte sehr schwächling ist, während die beiden Beamten ihn an Körpergröße und Kraft weit überragen. Es mußte ein leichtes sein, ohne Anwendung grober Mittel den Angeklagten zur Waage zu bringen. Trotzdem sagte der eine Beamte folgendes aus: „Als der Angeklagte sich vom Boden erheben wollte, hatte ich den Eindruck, daß er sich auf mich stützen wollte, und darum schlug ich ihn mehrere Male mit dem Gummiknüppel.“ Der Angeklagte mußte sich ein recht scharfes Kreuzverhör des Vorsitzenden gefallen lassen. Der Zuhörer aber mußte den Eindruck gewinnen, daß der ganze Vorfall erst durch das rigorose Verhalten der beiden Beamten hervorgerufen wurde. Der Angeklagte hat infolge der Verletzungen, die er bei diesem Vorfall erlitt, längere Zeit hindurch nicht arbeiten können. Er hat seine Stellung verloren, und noch heute ist er arbeitslos.

Es muß anerkannt werden, daß bei der Berliner Polizei ein derartiges Vorgehen zu den Seitenbeuten gehört, und gerade im Interesse des Ansehens der Polizei sollten Beamte, die sich durch übermäßig energieliches Vorgehen „auszeichnen“, so schnell als möglich von einem Posten entfernt werden, für den sie nicht geeignet sind.

Kein Rännehenzwang mehr im Junkturm-Garten.

Das Ausschuss- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin teilt uns zu dem Artikel in der Nummer 370 des „Abend“ mit, daß es sich auf Grund der dort abgedruckten Beschwerde mit dem Restaurationspächter des Junkturmgartens in Verbindung gesetzt habe. Der Pächter verweist darauf, daß die mitgeteilten Preise gegenüber den tatsächlich im Lokal und im Konzertgarten aushängenden Preisen um 10 bzw. 20 Pf. zu hoch angegeben sind, so daß in dieser Beziehung ein Irrtum obwalten muß. Im übrigen sei zu beachten, daß für den Eintritt in den Konzertgarten das sonst übliche Sondereintrittsgeld nicht erhoben wird und die Rännehen einen besonders reichlichen Inhalt aufweisen. Der Pächter hat jedoch infolge der Beschwerde Rechnung getragen, als er von dem Rännehenzwang für die Zukunft absieht und auch die Ausgabe von Kaffee in Tassen wieder einführt. Demgegenüber teilt uns unser Gewährsmann mit, daß er seinen Bericht voll und ganz aufrechterhalte.

Daß die Verhältnisse für die Besucher der verschiedenen Lokale keineswegs günstig liegen, beweisen die zahlreichen Zuschriften, die uns inzwischen zugegangen sind. So wird uns mitgeteilt, daß auch in einem alten bekannten Lokal am Schlahtensee, das aber keinen Komfort aufweist, für ein Glas Zitronenlimonade einschließlich Zuschlag 80 Pfennig gefordert wird. In einem Lokal in Rauchfangswerder wurde einer sozialdemokratischen Frauenorganisation, die also doch Massentanzmusik brachte, für 1 Liter kochendes Wasser zum Koffeezubereiten 1,50 M. abgefordert. Das geht doch entschieden zu weit.

| | | | | | | | |
|---|---|---|--|--|--|---|--|
| PROGRAMM für die Zeit vom 10. bis 13. August | | <h1>KINO = TAFEL</h1> | | | | PROGRAMM für die Zeit vom 10. bis 13. August | |
| BTL Potsdamer Straße 38 Unterwelt Der größte Kriminalfilm aller Zeiten | Südwesten Film-Palast Kammeräle Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 5, Sig. 4 U. Liebeskarneval mit Carmen Boni, Jack Trevor Der geheimnisvolle Ozeanflug | Osten Concordia-Palast Andreasstraße 64 Unterwelt Belprogramm Bühnenschau | Norden Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 142 Unterwelt R n-Tin als Lebensretter | Ballschmied-Lichtsp. Badstraße 15 Die Dame und ihr Chauffeur Der Weltmeister Große Bühnenschau | Weißensee Schloßpark Film-Dahne Berliner Allee 205-210 Filterwochen Belprogramm Große Bühnenschau | | |
| Turmstraße 12 Vier Herren suchen Anschluß mit Clara Bow Belprogramm | Nuden Th. am Moritzplatz Beg. W. 6.13, 4. S. ab 4 Uhr Liebeskarneval m. Carmen Boni Die Leopardin | Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Liebeskarneval Bühnenschau | Alhambra Müllerstraße, Ecke Seestraße Carmen Boni: Liebeskarneval Belprogramm und Varietéschau | Kristall-Palast Prinzessallee 1-5 Im Taumel von Paris mit Lili Dagover Harry Piel in Schneller als der Tod Große Bühnenschau | Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17. W. 7, 9.15, Sig. ab 4 U. Das große Wiedereröffnungsprogr. Sonabend, 11. August: Jackie Coogan, der Schiffsjunge Herr Meister u. Frau Meisterrin Jugendliche haben Zutritt | | |
| Rheinstraße 14 Der Florentiner-Hut Sanatorium zur Liebe mit Laura la Planto | Neukölln Luisen-Theater Reichenberger Straße 14 Im Taumel von Paris Moggy Banks in Hochzeitsreise Bühnenschau | Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Rin-Tin-Tin als Lebensretter Kampf im Tal der Riesin Bühnenschau | Metro-Palast Chausseestraße 31 Das große Eröffnungs-Programm: Zwei rote Rosen, Liane Hald Bühne: Das berühmte amerik. Jazzband | Panow Palast-Theater Breite Str. 71 a. W. 6.30, 9. S. 8.30, 9 U. Filterwochen. In den Hauptrollen Landa, Bill, Paulsen, Sandrock u. a. | Schöneberg Titania (Ufa Schöneberg) Hauptstraße 43. 6.30, 9. S. 8.15, 8.7, 9 U. Zwei rote Rosen m. Liane Hald Der si erac Esel Belprogramm | | |
| Alexanderstraße 39-40 Passage: Rin-Tin-Tin als Lebensretter Die Gelsterarm Jugendliche haben Zutritt | Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 Derins und der Zufall Der geheimnisvolle Ozeanflug Bühnenschau | Friedrichsfelde Kammerlichtspiele Friedrichsfelde, Berliner Straße 14 Sechs Mädchen suchen Nacht- quartier Der Feldmarschall, Sportfilm | Vorwesten Welt-Kino Alt-Woabit 99 Polizeiler von Kalifornien Das gute Belprogramm | Nieder-Schönehausen Film-Palast Nankenburg Str. 4 Derins und der Zufall Moral mit Ellen Richter | Niegitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Liane Hald, Käthe von Nagy in Königin seines Herzens Regie: Viktor Janssen Auf der Bühne: Hiss Kuper von der Staatsoper Bernhard Bötel von d. Städt. Oper | | |